germ.
42
u

<36610802400018
<36610802400018
Bayer. Staatsbibliothek

8 P. o. germ. 1442 XII

Teubern, Hans Ernst von

1738 - 1801

V/12703
1929

J. L. Otto

2

Η, Ε, Λ, Tenbon

Dubois und Gioconda

eine

corsische Erzählung.

Leipzig und Züllichau,

bey der Waysenhaus- und Frommannischen Handlung

1767.

T, 65/622

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der zweete Frühling kam wieder; und das französische Kriegsheer, welches der stolze Genueser wider die unbezwinglichen Corsen zu Hülfe gerufen, lag noch in unzufriedner Muse bey Fiorenzo. Der Soldat theilte seine Zeit unter die einförmigen Beschäftigungen der Wache; und seine Anführer suchten durch corsischen Wein die Langeweile des Waffenstillstandes zu versüsen.

Einer von ihnen, Dubois, ein blühender Jüngling, liebte edlere Vergnügungen. Er

hatte durch eine sorgfältige Erziehung die feinsten Gemüthsgaben ausgebildet. Auch bey dem Geräusche der Waffen liebte er die Musen; und wenn er seiner Pflicht Genüge geleistet, glaubte er, ihnen seine Nebenstunden schuldig zu seyn. Diese hatten wieder einen Einfluß auf seinen Charakter. Er besaß nicht die ungezämte Strenge oder Wildheit junger Officiere. Sein Ernst war allzeit durch Menschlichkeit gemildert. Darum liebten ihn auch alle, die ihm gehorchen mußten; und seine Vorgesetzten mußten ihn wenigstens äuserlich hochschätzen. Ja seine Kenntnis der Landessprache machte ihn unentbehrlich. Das einzige feindselige Gemüth seines untergebnen Officiers, des Clairet, konnte es nicht über sich

gewin-

gewinnen, seinem Herzen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Dubois, der, so oft er von seinen Geschäften befreyt war, mit einem Buche oder der Reißfeder in der Hand, aus der Besatzung in die benachbarten Gegenden schlich, wo, von Ollmettens Gebirgen, die wilde Natur, der Kastanienwald, oder die schimmernden Orangen, und die freye Aussicht in die anspielende See dem Auge immer ein neues Schauspiel eröfneten, dieser hatte sich an einem heitern Abende, von dem Gemälde der untergehenden Sonne, die das Meer und die Wolken zu vergülden schien, weit von dem Lager hinweg leiten lassen. An einer Anhöhe, worüber der Frühling einen Blumenteppich ausgebrei-

hatte durch eine sorgfältige Erziehung die feinsten Gemüthsgaben ausgebildet. Auch bey dem Geräusche der Waffen liebte er die Musen; und wenn er seiner Pflicht Genüge geleistet, glaubte er, ihnen seine Nebenstunden schuldig zu seyn. Diese hatten wieder einen Einfluß auf seinen Charakter. Er besaß nicht die ungezämte Strenge oder Wildheit junger Officiere. Sein Ernst war allzeit durch Menschlichkeit gemildert. Darum liebten ihn auch alle, die ihm gehorchen mußten; und seine Vorgesetzten mußten ihn wenigstens äuserlich hochschätzen. Ja seine Kenntnis der Landessprache machte ihn unentbehrlich. Das einzige feindselige Gemüth seines untergebnen Officiers, des Clairet, konnte es nicht über sich

gewin-

gewinnen, seinem Herzen Gerechtigkeit wi-
derfahren zu lassen.

Dubois, der, so oft er von seinen Geschäf-
ten befreyt war, mit einem Buche oder der
Reißfeder in der Hand, aus der Besatzung in
die benachbarten Gegenden schlich, wo, von
Ollmettens Gebirgen, die wilde Natur, der
Kastanienwald, oder die schimmernden Oran-
gen, und die freye Aussicht in die anspielende
See dem Auge immer ein neues Schauspiel
eröfneten, dieser hatte sich an einem heitern
Abende, von dem Gemälde der untergehen-
den Sonne, die das Meer und die Wolken
zu vergülden schien, weit von dem Lager hin-
weg leiten lassen. An einer Anhöhe, worüber
der Frühling einen Blumenteppich ausgebrei-

tet, saß er, und empfand jenes stille Ergötzen, die reinste unter den irdischen Freuden, die Wonne, welche ein schuldloses Herz bey der Betrachtung der Schönheiten der Jahrszeit und der Gröse ihres Schöpfers empfindet. "Wie wunderbar, dachte er, ist doch die Führung der Vorsicht! Aus dem Schoose meiner Familie mußte ich zu dem Geschäfte des Kriegs gerufen, und aus der Mitte von Frankreich in diese Entfernung verschickt werden. Doch ich sehe auch hier oft angenehme Scenen, und lerne, wie weit sich die Güte des Himmels über den Erdkreis verbreitet!"

Mit diesen Gedanken ergriff er seine Rolle, und zeichnete eine angefangene Landschaft aus. Allein von der vorigen Nachtwache ermüdet,

und von dem süsen Duft der umstehenden Kräuter und dem Abendgesange der Vögel eingeschläfert, sank er unvermerkt in einen sanften Schlummer bey seiner ausgespannten Z ichnung nieder.

Eben dieser Gegend hatte sich, gereizt von der Jahrszeit und der Neugierde, das französische Lager zu sehen, eine junge Corsicanerinn genähert. Sie tritt hervor und heftet ihre Blicke auf den schlafenden Jüngling. Seine sanfte, lächelnde Mine entdeckte die Ruhe seiner Seele; und seine lebhafte, männliche Farbe verrieth Jugend und Gesundheit. Einige Augenblicke lehnt sie sich auf ihr gewohntes Gewehr; und ihr feuriges Auge blickt unter dem Jagdhut, von dem ihre schwar-

zen Locken flatterten, unverwandt auf den Fremdling. Sie bückt sich still, ihn näher zu betrachten, und glaubt immer, ihn nicht genug betrachtet zu haben. Aber ihr Herz schlägt ihr stärker. Sie denkt an ihren Bruder zurück, der sie auf der Jagd verlassen, und reißt sich doch ohne Geräusch hinweg, damit er sie nicht überraschen solle. In diesem Augenblicke drängten sich tausend Gedanken in ihrem Herzen. "Ist dies nicht einer von den so verhaßten Feinden? Aber wie gefällig war doch sein Gesicht? Den könnt ich nicht hassen!" Indem sie sich wegwendet, stehet ihr Bruder mit drohender Mine vor ihr. Sie fällt ihm in die Arme, und möchte ihn gern von dem Ort unvermerkt ableiten.

leiten. Doch der Federhut des Dubois hatte ihn verrathen. "Ha! ruft der Corse, ein Franzos!" und fället sein Schießgewehr. Indeß erwacht Dubois; springt auf und zieht seinen Degen. Aber eben erblickt er die Corsicanerinn, wie sie mit der einen weissen Hand ihres Bruders Gewehr wegwendet, mit der andern ihn schmeichelnd umfasset, und nach dem armen Dubois liebreich zurücksieht, der mehr vom Entzücken sie zu sehen, als von der Furcht vor ihrem Bruder gerührt, starr da steht und seinen Degen sinken läßt. "Ach, mein Bruder! wolltest du einem wehrlosen, hier schlafenden Fremdling Schaden thun? Dies wäre nicht Tapferkeit. Ich habe ihn zuerst hier gefunden. Allenfalls wäre

er mein Gefangener." Indeß hatte der Corse des Dubois Zeichnung wahrgenommen. "Nein, Gioconda! indem er sie aufrafft, ein Verräther des Landes muß sterben! Siehest du hier, wie er unsre Gegenden ausspähet, um sie mit seinen Gehülfen zu überfallen, die wir nicht beleidiget haben." Dubois hatte sich immittelst von dem ersten Erstaunen erholt. "Die Großmuth deiner schönen Schwester, antwortet er schnell, verbindet mich, dir die Wahrheit zu sagen. Diese dir so verdächtige Zeichnung stellt ja die Seeseite und unser Lager vor. — Aber deine Drohungen schrecken mich nicht, so bald du edel genug denkst, dich gleicher Waffen wider mich zu bedienen. Ziehe deinen Degen!" und er

erhob den seinigen. — "Unempfindlicher! rief ihm Gioconda, und trat zwischen beyde; ich suche dich zu retten; und du willst wider meinen Bruder fechten?" Diese Worte und ihr Blick, worinn Liebe und Wehmuth vermischt war, hielten den Dubois zurück; und der Corse, es mochte nun seines Gegners Muth oder seiner Schwester Fürbitte ihn erschüttern, trat nachdenkend zurück, und überließ das Gewehr seiner Schwester. Dubois wollte nicht gleich des Corsen Gefälligkeit trauen; aber die Mine, voll Sehnsucht, womit ihn Gioconda betrachtet, und ihres Bruders Edelmuth bezwang seinen Stolz. Er wirft den Degen weg. "Ich brauche ihn nicht, sagt er, als wider die Gewalt." O,

 könnt

könnt ich mich wider die vertheidigen, womit sie mich rühren, Gioconda! "Laß uns nicht verweilen, Schwester! sprach der Corse. Der Tag sinkt. Lebe wohl, Fremdling! indem er dem Dubois seine Zeichnung zurückgab, und sage deinen Gefährten, was vor redliche Herzen die Corsen besitzen, die sie vernichten wollen." "Lebe wohl, mein Freund! sprach Gioconda; und wenn ich nicht zu viel für dein Leben und deine Freyheit fordere, so laß mir diese Zeichnung zur Vergeltung, und erinnere dich bisweilen, daß es in diesen Gebirgen auch empfindliche Herzen giebt." Dem Dubois glühte sein Antlitz; das Herz pocht ihm; er reicht ihr zitternd das Blat; kaum konnte er flüchtig ihr sagen: "In diesen Au-

genblicken wünschte ich lieber die Freyheit oder das Leben verloren zu haben. Ich werde sie nicht wiedersehen, Gioconda! Ach, erinnern Sie sich auch bisweilen, daß unter ihren Feinden das empfindlichste Herz für Sie schlägt."

Der Corse hatte sich schon weggewandt, und trug die beyden Gewehre. Gioconda, an ihn gelehnt, schlich traurig nach, und sah noch oft nach dem Dubois zurück, und ward unwillig über die Eilfertigkeit ihres Bruders; und daß das Gebüsch ihr nun auch den Federhut ihres Geliebten verbarg. "Zu welcher Schwachheit du mich verleitet hast, sprach der Corse! Hätte ich den Franzosen getödtet, und den Raub unserm Feldherrn überbracht; nun

würde

würde er meinen Muth gelobt und mit der Ehrenstelle eines Anführers belohnt haben. Dann wäre ich immer weiter gestiegen, und hätte mich vielleicht dem Paoli genähert." — "Sieheſt du, sprach Gioconda, die Augen auf das gezeichnete Blat geheftet, hier am Rande; dies ist vermuthlich sein Name. Du — bois — Er hatte den meinigen auch bemerkt. Zürne nicht, mein Bruder! Aber noch nie habe ich dies für einen Jüngling empfunden. Vergieb meiner Schwachheit. Ich bin genug gestraft, ich werde ihn wohl nicht wiedersehen."

Spät in der Dämmerung kamen sie in die Burg zu ihren bekümmerten Eltern zurück, die sie schon vor verloren geachtet. Vor Freuden,

ihre

ihre Gioconda wieder zu sehen, bemerkten sie nicht die Veränderung in ihrem Gemüthe; und der junge Corse verschwieg sorgfältig die wahre Geschichte dieses Tages, um sich nicht vor seinem Vater einer Zaghaftigkeit schuldig zu machen.

Dubois war indeß in Bewundrung und Bekümmernis verloren. Er war noch einmal die Anhöhe hinauf geklettert, und hatte seine Geliebte immer noch zu entdecken geglaubt. Aber nunmehr nöthigte ihn die Nacht nach dem Lager zuzueilen. "Könnt ich ihr nicht folgen? dachte er. Wohin gehe ich? Zu den Feinden dieser Liebenswürdigen! O! warum hat mich kein Mägdchen in meinem Vaterlande so mächtig gerührt? Und diese, die mich entzückt, mit der

ich allein zu leben wünschte, ist hier in diesen feindlichen Gebirgen. Doch dies waren ja ihre letzten Worte: ich sollte es nicht vergessen, daß es auch da empfindliche Herzen gebe. Sie haßt mich also nicht. Nein, alles, was sie heute für mich gethan, überzeugt mich davon. Sie behielt meine Zeichnung. Gott! sollte dies alles vergebens geschehen seyn? O Gioconda! Gioconda!

Unter diesen Empfindungen kam Dubois ins Lager zu seinen Freunden zurück, die sich um ihn versammleten; und weil sie seine verwegenen Spatziergänge kannten, befragten sie ihn, ob er die Vorposten der Feinde erkundiget habe. Die Liebe gab ihm schnell ein Hülfsmittel ein, sich der geliebten Gegend, die er

verlas-

verlassen, wieder zu nähern. Er sagte ihnen, wie er sich tief ins Gebirge gewagt, und von weitem die einzelnen schwachen Wachten der Corsen bemerkt habe. Er hoffe, sie mit Klugheit und weniger Mannschaft zurücktreiben, und alsdann durch ein jählinges Schrecken des Feindes, weiter ins Land eindringen zu können.

Diese Nacht überdachte er seinen Entwurf. Dies milderte seine Sehnsucht nach Gioconden, weil ihn seine Gedanken ihr näher brachten. Er beschloß, sich den kommenden Tag einige Begleitung vom General zu erbitten. Diese werde ich, dachte er, in einem Hinterhalte lassen; und dann kann ich sichrer über das benachbarte Gebirge mich wagen. Liebt

sie mich wirklich, so wird sie mich vielleicht auch aufsuchen; so wird sie darein willigen, mir einst ins Lager zu folgen. Oder wir lassen uns dann im Flecken am Fuß des Gebirges durch den Priester verbinden; und so träumte er von güldenen Scenen, bis der Tag anbrach.

Gioconda hatte diesen schon lange erwartet. Sie ließ die glückseligen Minuten des vorigen Tages wieder alle vor ihr vorübergehen. Seine Bildung war tief in ihr Herz eingeprägt. So bald es Licht ward, betrachtete sie seine Zeichnung wieder. "O, wäre es sein Bildnis, seufzte sie; und küßte den darunter stehenden Namen." Hier überraschte sie ihre zärtliche Mutter, die ihre nächtli-

che Seufzer unruhig gemacht. "Was bekümmert dich so, meine Gioconda! Was hältst du hier? Eine Zeichnung? Du weinst, Gioconda! Mein liebstes Kind, warum zitterst du? Hast du Geheimnisse vor deiner Mutter?" Gioconda konnte nicht reden, nur heftiger weinen. Die glühenden Lippen auf ihrer Mutter Hand geheftet, wollte sie vor ihr niedersinken. Aber mit der schmeichelnden Beredsamkeit einer Mutter lockte Donna Pascola ihrer Tochter Geheimnis ab; und mit erweichtem weiblichen Herzen versprach sie ihr, es ihrem strengen Vater nicht zu entdecken. Dieses Versprechen beruhigte auch den jungen Pascoli, welcher die Erbitterung seines Vaters gegen die Franzosen wohl kannte,

Gioconda freute sich, in ihrer Mutter eine Vertraute zu finden, der sie ihre Empfindungen sagen konnte. Dies machte sie den Mittag über so munter, daß der alte Pascoli keinen Verdacht schöpfte. Er hörte vielmehr von seinem Sohne die Beschreibung des französischen Lagers aufmerksam an; erzählte die vorigen Kriege; ermunterte den Sohn, ferner fleisig die Gebirge zu durchwandern, und alle Bewegungen der Feinde auszuspähen. Dadurch hofte er dem Paoli, dem Oberhaupte der Nation, sich gefällig zu machen. Aber Gioconda beschloß, diese Gelegenheit nicht ungebraucht zu lassen und ihren Bruder zu begleiten. "Dürfte ich doch, sagte sie schmeichelnd zu ihrem Vater, meinem Bruder folgen!

gen! Habe ich nicht auch Muth und Vorsicht von Ihnen geerbt?" "Ach, seufzte der alte Pascoli, wer weiß, müßt ihr nicht bald alle mit uns fürs Vaterland streiten! O Gott! laß mich nicht seinen Untergang überleben!"

Nach dem Mittagsessen suchte Gioconda sogleich ihr Jagdkleid. Aber diesmal zierte sie mit einem Straus von Orangenblüten ihren männlichen Hut. Sie sucht ihren Bruder auf, der, von des Vaters Ermunterung gereizt, schon vor Begierde brannte, die Feinde zu schwächen. "Laß mich, sagte er, meiner Bestimmung und dem Rufe zur Ehre folgen; und störe mich nicht mit deinen weiblichen Thorheiten." Aber Gioconda stellte ihm vor: der junge Franzos habe ihr von ih-

rer beyderseitigen Gefälligkeit gerührt zu seyn geschienen. Vielleicht fänden sie ihn in der bekannten Gegend wieder; und wenn er eben so viel für sie, als sie für ihn, empfände; so wollten sie es versuchen, ob sie von ihm die ganze Beschaffenheit des feindlichen Kriegsheers erfahren könnten. Unter diesen Vorstellungen bewog sie den jungen Pascoli, wieder mit ihr zu gehen.

Die corsischen Truppen hatten die Burg, weil sie Fiorenzo zu nahe gelegen, verlassen, und sich tiefer ins Gebirge gezogen. Aber die Franzosen kannten das dazwischen liegende Gebirge noch zu wenig, um dies zu bemerken. Gioconda konnte daher ungestört mit ihrem Bruder sich hinauswagen; und sie beobachtete

die Zeit, da sie der wachsamen Mutter entgieng.

Unterdeß hatte Dubois von seinem Vorgesetzten einige Mannschaft erhalten, und, sorgfältig gekleidet, am Fuß des Gebirges sich begeben. Hinter einem Gebüsche ließ er sie mit dem Befehle zurück, auf den ersten Schuß hervorzueilen. Er kletterte den Berg mit vor sich gekehrtem Gewehre und entblößtem Degen hinauf; und glaubte schon, seine Geliebte wiederzusehen. Er war lange umhergestreift, als er sie gewiß zu bemerken glaubte. Er warf sein Gewehr hinter sich, und eilte ihr begierig entgegen. Er hatte sich nicht geirret. Gioconda gieng schneller als ihr Bruder. Aber, da sie ihn sah, kehrte sie mit niedergeschlagenem

Auge wieder nach diesem zurück. Des Dubois schimmernder, kriegerischer Anzug erhöhte sein Ansehen noch mehr. Das Feuer seiner Augen, worinn sein ganzes sehnsuchtsvolles Herz sich mahlte, verschönerte ihn noch in den ihrigen. Dubois bückte sich ehrerbietig vor ihnen. "Meine großmüthigen Freunde! sagte er, sie haben mir gestern diese Gegenden so merkwürdig gemacht, daß ich sie nun täglich mit Vergnügen aufsuchen werde. O, möchten sie, wendete er sich zu Gioconden, in eben diesen Gesinnungen hergekommen seyn! — "Aber zu Freunden kömmt man nicht so bewafnet, sagte Gioconda lächelnd." — "Mein Herz verabscheut diese Waffen, antwortete Dubois, seit dem Augenblicke, da ich sie kennen

nen gelernt." Dies erregte bey dem jungen Pascoli die Hofnung, von ihm die Stärke oder Schwäche der Feinde zu erfahren. "Wir kommen auch friedfertig wieder, sagte er. Ihre edle Bildung verspricht uns, daß sie unser Vertrauen nicht misbrauchen werden. Kann es nicht oft, auch unter zwo feindlichen Armeen, Freunde geben? Ihre Denkungsart scheint mit der unsrigen übereinzustimmen? — "Ich schmeichle mir dadurch ihrer Freundschaft würdig zu werden, versetzte Dubois, unsre gestrige Zusammenkunft ist so wunderbar, daß die Vorsicht uns für einander bestimmt zu haben scheint. Ich biete ihnen meine Freundschaft an; und sie umarmten einander." Eine Freudenthräne blitzte in Gio-

condens Auge. "Und ich soll nicht in diese Freundschaft eingeschlossen werden? Wem habt ihr beyde denn dies Vergnügen zu verdanken, als mir, der ich Sie, Dubois, zuerst entdeckt habe?" Dubois küßte ihr zärtlich die Hand. "Könnten Sie in meinem Herzen lesen, Gioconda, Sie würden mehr als Freundschaft drinnen finden. Meine ganze Seele ist Ihnen gewidmet. Seit gestern ist mir mein Vaterland und mein Kriegsheer, alles ist mir gleichgültig; mein Leben wird nicht lange dauern, wenn ich es im Dienste wider Ihr Vaterland zubringen soll." — "O, Sie verrathen das Ihrige, erwiederte Gioconda, Man hat mir wohl erzählt, daß es der Sitz der Schmeicheley wäre." — "Es

ist hier wohl nicht der Ort der Verstellung, antwortete Dubois; hier, wo ich vielleicht von meinen Feinden beobachtet werde, wenn es auch nicht wider meine Denkungsart wäre, zu schmeicheln. Ich betheure Ihnen, denen ich mein Leben schuldig bin, und denen ich es itzt wieder anvertraue, daß ich noch nie einen so glücklichen Augenblick erlebt habe, als diesen, da ich Sie, Gioconda, gesehen: und daß ich dies für keine Schöne meines Vaterlandes empfunden, was ich für Sie empfinde! Gioconda lächelte ihm dankbar zu, und erröthete. Sie bewog den Dubois, mit ihnen weiter hinab in ein angenehmes Thal zu gehen. Er stand erst bey sich an, ob er seinen Führern trauen sollte. Aber der süße

Hang, seiner Geliebten zu folgen, und die Verabredung mit seinen Gefährten beruhigte ihn wieder. Sie satzten sich an einen beblümten Hügel, und Dubois ward unvermerkt von seinen schlauen Gesellschaftern verleitet, das französische Lager zu beschreiben. Er vergaß nicht die feinen Sitten seiner Landsleute zugleich zu schildern; und er bemerkte mit Vergnügen, welchen Eindruck diese Schilderung auf Giocondens Herz machte. "Aber nun wünschte ich auch ihr Vaterland kennen zu lernen, sagte sie mit einer liebenswürdigen Ungeduld. Diese Frage entzückte den Dubois. "Nichts würde mir darinnen fehlen, wenn ich Sie da sehen sollte," antwortete er. Die Begierde, es ihr angenehm zu machen,

verschönerte seine Beschreibungen. Besonders vergnügte sie das Gemälde der Hauptstadt; und sie konnte den Wunsch nicht unterdrücken, ein so reizendes Land zu sehen. Der Abend überfiel unsre Gesellschaft. Pascoli, ungeduldig, seinem Vater die verlangten Nachrichten von dem feindlichen Lager mitzutheilen, unterbrach das Gespräch, welches ihn nun nicht mehr interessirte. Seine Schwester konnte ihre Unruhe, sich von dem angenehmen Fremdlinge zu trennen, nicht verbergen. Sie sah ihn lange unverwandt an, als wenn sie ihn das leztemal sehen sollte. Endlich nimmt sie den Blumenstraus von ihrem Hute. "Ich bin Ihnen, sagte sie, noch meine Erkenntlichkeit für das schöne Geschenk schuldig,

dig, das Sie mir gestern mit Ihrer Zeichnung machten. Nehmen Sie hier diese Blumen; „aber schliesen Sie nicht von ihrer Vergänglichkeit auf mein Andenken." Dubois küßte ihr feurig die Hand. Sie kehrte noch einmal ihre thränenvollen Blicke nach ihm; und eilte mit ihrem Bruder ins Gebüsche. Dubois stand in einer süsen Betäubung da. Die Freude, sie gesehen zu haben, und die holde Vermuthung, sich geliebt zu wissen, milderte die Bekümmernis über ihre Trennung. Aber nun bedachte er erst, daß er keine zweite Zusammenkunft mit ihr verabredet; und den folgenden Morgen mußte ihn die Reihe der Wache treffen. Allein er durfte nun nicht länger verweilen, zu seinen Gefährten zurück

zu

zu kehren, die ihn mit der äusersten Ungeduld und Besorgnis erwarteten. Um sich nicht verdächtig zu machen, erdichtete er ihnen, wie er einen jungen unbewafneten Corsen gefunden, und durch Drohungen von ihm erfahren, daß der nächste Platz ohne Bedeckung wäre. Dieses hatte er aus einigen Worten der Gioconda geschlossen, die ihn wegen seiner Furcht für ihren Landsleuten beruhigen wollte.

Mit dieser Nachricht unterhielt das kleine Detachement diesen Abend über das französische Lager; und der General, so wenig er auch aus Stolz den Dubois lieben konnte, beschloß doch, ihn wieder zur Erkundigung eines Landes, das ihm so fremd war, auszuschicken.

Der

Der mißgünstige Clairet bemerkte diese Gelegenheit, sich berühmt zu machen, und wollte sie nicht dem Dubois alleine gönnen. Er suchte den folgenden Tag den General zu bewegen, ihn zugleich nebst einiger Mannschaft dem Dubois zur Bedeckung mitzugeben, um sich des nächsten Fleckens zu bemeistern.

Eine ähnliche Eroberungsbegierde belebte indeß die beyden Pascoli. Der Sohn hatte sich nicht überwinden können, das Geheimnis seiner Schwester länger zu verschweigen; und die Hofnung, seinen Feinden Abbruch zu thun, verhinderte den alten Corsen, die Schwachheit seiner Tochter sehr strafbar zu finden. Selbst die Beschreibung, die ihm der junge Pascoli von des Dubois seinen Sitten und

edler

edler Gemüthsart machte, ja seine Zeichnung vergnügte den Alten. Er erinnerte sich, ehemals in Genua mit Franzosen bekannt gewesen zu seyn; und erzählte den Abend hindurch die Geschichten seiner Jugend.

Giocondens Herz bestürmten indeß andere Leidenschaften. Das Bild ihres Dubois begleitete sie überall. Sie schüttete ihre Sorgen in den Schoos ihrer Mutter, ihrer einzigen Freundinn, aus. Alles, was Dubois gesagt, ward sorgfältig wieder erzählt und erhoben. Sie suchte mit allen Schmeicheleyen der kindlichen Zärtlichkeit ihre Mutter für ihren Freund einzunehmen. "Ach, wenn er mich auch so liebte, wenn er getreu wäre, würdet ihr nicht, meine beste Mutter" — Seufzer

hielten das übrige zurück. Donna Pascola bemühte sich, ihr Kind zu beruhigen; aber sie mischte auch weislich Warnungen für die Flüchtigkeit der Jünglinge unter ihre süsen Reden.

Jeder Theil brachte die Nacht mit Entwürfen zu. "Dies soll die Probe seiner Treue seyn, dachte Gioconda. Wir haben gestern bey unserm Abschiede keine neue Zusammenkunft verabredet. Liebt er mich wirklich; so wird er mich von selbst aufsuchen. Aber wenn wir uns nun in den Irrwegen der Gebirge nicht begegnen? Wie gern möchte ich doch einmal, ohne meinen beschwerlichen Bruder, sein ganzes Herz entdecken, und mein ganzes Herz gegen ihn ausreden!" Auf der andern Seite beschloß der junge Pascoli, mit dem däm-

mernden Tage zu der nächsten Besatzung zu gehen, und ihnen seine Kenntnisse von dem feindlichen Lager mitzutheilen. Nur Dubois konnte keinen Anschlag finden, am folgenden Tage wieder zu seiner Gioconda zu kommen, oder sie von seiner Verhinderung zu benachrichtigen. Er wünschte nicht weniger als sie, einmal alleine sie zu finden. Er schmeichelte sich, von ihr geliebt zu seyn; aber er hofte nicht, sie bewegen zu können, ihm bis ins Lager zu folgen. Diese süsen Bekümmernisse beschäftigten ihn noch, da der lang erwartete Morgen anbrach.

Nunmehr mußte er unwillig seinen Posten beziehen. Der junge Pascoli eilte der nächsten Besatzung, und Gioconda, von Heiter-

keit und Jugend schön wie der Tag, ihrer geliebten Gegend zu. Sie hatte die zärtliche Mutter bewogen, ihr zu folgen. "Ich will euch den liebenswürdigen Jüngling kennen lernen. Ach, wenn ihr ihn wie mich lieben könntet!" Sie irrten lange an dem Gebirge umher, wo sie gestern ihn verlassen; aber umsonst. Traurig schlich Gioconda zurück, und dachte ihrem Schicksale nach. "Doch, warum bin ich auch am Morgen herausgegangen. Dies ist gewiß die Zeit seiner Geschäfte. Auf den Nachmittag werde ich glücklicher seyn."

So bald ihr Bruder zurückkam, erzählte sie ihm ihr Schicksal; und bewog ihn leicht, sie den Nachmittag zu begleiten. Die Begierde,

seinen

seinen geheimen Entwurf auszuführen, belebte ihn. Aber auch diesmal suchten sie den Dubois vergebens, der den langen Tag hindurch auf seiner fernen Wache tiefbekümmert stand, und nur an den Blumen seiner Geliebten sich vergnügte. Pascoli ward unwillig den Dubois nicht zu finden, von dem er gern mehr Nachrichten eingezogen, und blieb bis in die Dämmerung. Gioconda verweilte gern bey ihm, und durchwanderte mit ihren Blicken die Gegend. Aber nun mußten sie zurückgehen. "Der falsche Freund! dachte sie, wer weiß, welches französische Mägdchen ihn zurückhält. Wenn er ja in diese Gegend wiederkömmt; so soll ihn das Andenken des treusten Mägdchens kränken:" und indem ließ

sie unvermerkt eine Perlenschnur von ihrem Halse auf die Stelle, wo sie gestern gesessen, niederfallen, und folgte ihrem Bruder.

Der Kummer über ihren vermeintlich treulosen Freund ließ sie keine Ruhe finden. Indeß beschloß sie, nicht wieder hinaus zu gehen, bis sie etwas von ihm erführe; und dieser Entschluß dauerte doch bis zum folgenden Mittag.

Dubois hatte diesen nicht erwarten können. So bald es sein Dienst ihm erlaubte, hatte er sich allein, von der Liebe gesichert, ins Gebirge gewagt, und durchstreifte alle Durchgänge. Sein Herz leitete ihn bald zu dem Abhange, wo er Gioconden das letztemal gesehen. Aber er sah sie nicht. Er saß lange betäubt da; glaubte oft sie zu sehen; redete sie an; rufte

dem Wiederhall ihren Namen. — "Sie will mich nicht wiedersehen; sie hat also gestern mich nicht erwartet — Doch, was ist dies hier? — Eine Perlenschnur! Ists nicht die ihrige? — O, geliebtes Band! möchte ich wie du an dem Halse meines Mägdchens hangen! und küßte es unaufhörlich. — Aber warum ist dies hier gelassen? Gioconda! meine geliebte Gioconda! sollte dies das Zeichen seyn, daß du gestern hier gewesen, daß du mich aufgesucht, daß du mich vergebens erwartet?"

In dieser süsen Entzückung verweilte er bis zum Nachmittag, da er doch das Lager wieder besuchen mußte, um dann gegen den Abend sich hinwegstehlen zu können. "Aber, sagte

er, ich sollte auch Gioconden zeigen, wie sehnlich ich sie hier erwartet." Er schrieb flüchtig einige Zeilen in seine Schreibtafel und legte sie an die Stelle der Perlen.

Eine geheime Ahndung schien Gioconden wieder in diese Gegend, die ihr nun die schönste war, zu rufen. Der Morgen war ihr unaufhörlich lang vorgekommen; sie konnte nicht eilfertig genug von ihren Eltern sich trennen; denn ihr Bruder war wieder bey der benachbarten Besatzung. Sie entgieng der wachsamen Besorgnis der Mutter, nahm ihre gewöhnlichen Waffen mit sich, und eilte der geliebten Gegend zu. Je mehr sie sich ihr näherte, schien ihr Unwille über Dubois Gleichgiltigkeit sich zu vermindern. Sie suchte

te sogleich ihre Perlenschnur wieder auf, und fand erstaunt die Veränderung. "Nein, er ist nicht ungetreu, rief sie. Er ist hier gewesen. Nur ich habe ihn verfehlt. Verzeihe mir meine Uebereilung, Dubois! Aber was wird mir dieses Blat sagen? Werde ich auch alles entziffern können? "Meine Perlenschnur, sagt er mir, ist in den Händen dessen, den einen langen Tag der Entfernung und des Dienstes hindurch, nur mein Blumenstraus vergnügt hat. So bald es ihm seine Pflicht erlaubte, ist er hier gewesen; er wünscht bald von keiner höhern Pflicht zu wissen, als der, für mich zu leben. Er wird mir noch heute das geliebte Pfand meines Andenkens wieder einhändigen. Dubois."

Sie hatte noch oft diese Schrift überlesen, und immer mehr darinn zu finden geglaubt. Sie war schon oft auf die Höhe gestiegen, und hatte nach dem Wege gesehen, woher er kommen mußte; als sie ihn auf einmal zu ihren Füsen sah. Die plötzliche Freude, oder die natürliche Sittsamkeit hielt sie ab, ihn zu umarmen. "Meine Gioconda! unterbrach er endlich das süse Schweigen. Darf ich so Sie nennen? Aber, wenn Sie meine Sehnsucht, mit der ich mich gestern zu Ihnen gewünscht, und heute Sie erwartet, wenn Sie mein Verlangen, Ihnen mein ganzes Herz zu entdecken, in meinen Augen lesen könnten; so würden Sie nicht zürnen, daß Sie mich gestern hier nicht gefunden." — "Mein Herz ent-

schuldigt Sie gern, Dubois. Ich hoffe, daß ich es nie bereuen werde." — "Mein Wunsch, Gioconda, indem er sich neben ihr setzte, und mein Entschluß ist, daß wir künftig nichts, als den gestrigen Tag, den wir verloren, bereuen sollen. Sie kennen mich erst seit wenig Tagen. Aber wenn Sie meinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollen; so beurtheilen Sie es nach dem ihrigen. Ich will Ihnen nicht die Aufrichtigkeit meiner Neigung betheuren, Gioconda! Niemand ist hier zugegen, als der grose unsichtbare Zeuge aller unserer Handlungen. Vor diesem schwöre ich Ihnen, daß ich auser itzt noch niemals so geliebt und niemals so lieben werde. Ein süser Hang überzeugt mich, daß Sie für mich be-

stimmt gewesen. Welche Wonne würde mein Leben seyn, wenn ich es an Ihrer Seite zubringen könnte!" — "Bald machen Sie mich stolz, Dubois, antwortete Gioconda, und drückte ihm zärtlich die Hand." "Ich sollte Ihr Leben Ihnen versüsen können? Wie leicht würde mir da die so erhabene Pflicht, seinen Feinden Gutes zu thun!" — "Ihren Feinden, Gioconda! Ach, wollten Sie mir nicht angehören, wenn ich mein Leben ganz Ihnen widmete; wenn ich mein Glück mit Ihnen theilte?" — "Dubois, Sie haben mein Herz überrascht. Ich gestehe es Ihnen gern, daß ich Sie, nur Sie liebe. Ich fühle es, daß ich ohne Ihnen schwerlich werde leben können. Ihr Umgang hat

unendlichen Reiz für mich, und ihre Empfindungen stimmen mit den meinigen. Aber sehen Sie, Dubois, hier über dieses Gebüsche hin, in jener Gegend wohnt ein zärtlich geliebtes Paar, dem ich alles zu verdanken habe, und dem ich in allem folgen werde. O! möchten Sie meinen Vater, den ehrwürdigen Greis und meine gütige Mutter kennen! Wie würde sie Dubois mit mir lieben! Wenn diese meine Liebe für Sie nicht billigen — und wie können sie dies? — Ach, ich wage mich vielleicht in Irrwege. Nein, Dubois, vergessen Sie meine Zärtlichkeit, vergessen Sie die Ihrige gegen mich. Lassen Sie uns, so lange noch der Stillstand dauert, die Freude geniesen, uns oft zu sehen. Aber rechnen

Sie nicht auf meine Ergebung, so lange ich in meinem Freunde noch den Feind meines Vaterlandes sehen muß." — "Grausame, sagte Dubois; ich der Feind Ihres Vaterlandes? da ich mich hier der Gefahr des Lebens aussetze, um Sie zu sehen?" — "Sie sollen sogleich von aller Gefahr befreyt seyn, Dubois, wenn Sie mit mir kommen. Ich werde Sie meinem Vater vorstellen. Ich will ihn auf den Knien um seine Freundschaft für Sie bitten. Meine Eltern kennen Sie schon aus meines Bruders Schilderung. Sie werden sie leicht gewinnen. Sie werden als ihr Sohn geliebt werden. O, welche glückliche Familie würden wir ausmachen!" — "Wie? ich, ein Treuloser, sollte glücklich seyn können,

nen, Gioconda! und indeß würden meine Mitbrüder meine Untreue verwünschen, oder meiner Schwachheit spotten. Sie hingegen sind durch keine so unauflöslichen Bande an Ihr väterliches Haus geheftet, das Sie doch einmal — ach! vielleicht um eines glücklichern, aber nicht um eines edlern willen — verlassen werden. Ist es gewiß, was Sie mir so liebreich versichern, daß ich Ihnen nicht mißfalle, warum sollten Sie mir nicht vielmehr zu meinen Gefährten und Freunden folgen können. — Erröthen Sie nicht über diesen Antrag. Unten am Fus des Gebirges wohnt der Priester des Fleckens, der unsre Verbindung am Altare heiligen sollte. Dann würde ich Sie im Triumph in mein Lager einführen.

führen. Von allen Seiten höre ich schon Glückwünschungen. Käme dann, wie wir hoffen, bald ein völliger Vergleich unter unsern beyderseitigen Landsleuten zu Stande; dann, meine vortrefliche, meine geliebte Gioconda! dann würden wir Ihre und auch meine Eltern mit Entzücken wiedersehen, und mit ihnen ausgesöhnt in die reizenden Gegenden meines Vaterlandes zurückreisen, das Ihnen in meiner Beschreibung gefallen hat." — "Dies ist ein süser Traum, sagte Gioconda, womit Sie mich täuschen wollen. Also können Sie mir nicht folgen?" und stand ungestüm auf — "Ich folge meiner Pflicht; aber mein Geist begleitet Sie." — "Es war also Schmeicheley, was Sie mir heute ge-

schrieben, daß Sie von keiner höhern Pflicht wissen wollten, als der, für mich zu leben." — "Es war ein Wunsch, den ich nie wiederrufen werde, so bald ich ihn erfüllen kann." — "Sie können es gleich itzt, sagte Gioconda, und nahm ihn bey der Hand" — "Unempfindlicher! du willst also meine Bitten und meine Thränen nicht achten?" — "Ungerechte! könnten Sie einen Verräther seines Vaterlandes lieben?" Gioconda war einige Schritte fortgegangen — "Lebe wohl Dubois, rufte sie zurück" — "Ich wohl leben, ohne Gioconden? und mit ihr, ohne rechtschaffen zu seyn? Gott! in welche Bekümmernis habe ich mich gestürzt!" — "Nun, ich gebe Ihnen noch bis morgen Be-

denkzeit, sprach Gioconda, ob Sie mich oder Ihr Vaterland vorziehen. Ich fühle es, wie viel ich mit Ihnen verlieren würde. Aber Sie können ruhiger mit in meines Vaters Haus, als ich in Ihr wildes Lager gehen! Ein verlaufenes Mägdchen wäre wohl werth, Ihre Gattinn zu heisen; und dieser theure Name ist es, den ich ganz verdienen will." Sie reichte ihm noch liebreich ihre weisse Hand. Er küßte sie, und sah sie sehnsuchtsvoll an. Sie verstand ihn; und unvermerkt sank ihr Mund auf den seinigen. Lange blieben sie in dieser süsen Betäubung, bis sie sich von ihm riß, und der bescheidene Dubois nach seinem Lager zugieng.

Noch

Noch nie war er so bekümmert zurückgegangen. Selbst die Gewißheit, daß ihn Gioconda liebte, beruhigte ihn nicht. "Soll ich sie nicht anders, als mit dem Verluste meiner Freyheit; was sage ich? meiner Ehre besitzen? Aber, sie liebt mich nicht; würde sie mir nicht ins Lager gefolgt seyn? Doch fordre ich nicht auch zu viel von Gioconden? Sie soll ihr Vaterland, die Urheber ihres Lebens, ihre Gespielen verlassen. Für wen? Für einen Fremdling? der ihr seit einigen Tagen seine Liebe versichert. Und für sie, der ich mein Leben zu danken habe, sollte ich nicht ein müssiges Lager, undankbare, misgünstige Gefährten verlassen können? — Aber es sind meine Gefährten — ich Unbesonnener!

kann ich meine Pflichten so bald vergessen. Hinweg mit dir, trüber Gedanke. Störe nicht die Heiterkeit meiner Seele! Doch, wie kann meine Seele heiter bleiben, wenn ich Gioconden nicht erhalte? Gott! warum mußte die reinste Liebe meiner Tugend so gefährlich werden?“

Von diesen Gedanken bestürmt kam Dubois ins Lager. Clairet hatte immittelst die Erlaubnis von dem General erhalten, den folgenden Tag mit dem Dubois und einiger Mannschaft die Gegenden, welche dieser bisher besucht, näher in Augenschein zu nehmen. Dubois erhielt eben den Befehl; aber er verrieth nicht dabey das Vergnügen, welches dieser ihm verursachen sollte. Er war zu sehr

von den Gedanken an seine Gioconda eingenommen; und nur die Stille der Nacht und die wachsame Liebe gab ihm einen Anschlag ein, der ihn wieder einigermasen beruhigte. Er war versichert, daß er Gioconden an dem gewohnten Orte ihrer Zusammenkunft finden würde. Wenn sie auch in Gesellschaft ihres Bruders käme; so durfte er doch nur seinem Gefolge zurufen, um sich ihrer zu bemächtigen, und sie ins Lager zu führen. Die Liebe, die er an ihr bemerkt, hofte er, würde diese kleine Gewaltthätigkeit endlich entschuldigen. Sie würde ihr Vaterland vergessen lernen, und ihn glücklich machen.

Gioconda ward indeß von andern Bekümmernissen gequält. Nicht nur des Dubois

Abneigung, ihr zu folgen, erweckten ihrer Liebe Zweifel; auch die Unmöglichkeit, ihr Glück mit dem seinigen zu verbinden, machte ihr Unruhe. Ueberdies war ihr Vater diesen Abend über ihre lange Entfernung sehr unzufrieden. Er machte ihr Vorwürfe, die ihre Zärtlichkeit und Tugend beleidigten. Sie weinte; ihre Mutter suchte sie zu entschuldigen. Aber der Alte bestand darauf, daß sie nicht wieder sich so weit vom Hause entfernen sollte.

Ihr Bruder war immittelst bey der nächstgelegenen Besatzung, für die überbrachten Nachrichten von den Feinden, sehr gefällig aufgenommen, und zum Anführer eines Detachements ernannt worden. Man überließ ihm davon Gebrauch zu machen, um die Bewegungen

des Feindes auszuspähen oder ihnen Abbruch zu thun. Pascoli beschloß, den folgenden Morgen mit seinem kleinen Kriegsheere, stolz, wie ein junger Feldherr, nach der Burg, wo sein Vater wohnte, vorzurücken, diese zu besetzen, und dann vielleicht mit Hülfe seiner Schwester den französischen Fremdling aufzuheben, und einen kleinen Versuch wider den Feind zu wagen. Er theilte daher sein Detachement, als er den Morgen drauf bey der Burg mit ihnen anlangte. Die Hälfte blieb ohnweit derselben. Die andern führte er an den Ort, wohin Dubois zu kommen pflegte. Er selbst kehrte zu den erstern zurück. Niemand als sein Vater erfuhr sein Geheimnis; selbst seine bekümmerte Schwester nicht. Sie

klagte ihm den strengen Befehl des Alten, der sie verhinderte, ihren Dubois diesen Nachmittag wieder zu sehen, eben da es entschieden werden sollte, ob er sie zärtlich genug liebe, um ihr zu folgen.

Dieser war unterdeß mit seinem Gefolge und dem Clairet bereits am Fus des Gebirges gekommen, wo er vorhin seine Gefährten im Hinterhalt gelassen. Eben dies rieth er auch diesmal an. Nur den Clairet konnte er nicht bewegen, zurück zu bleiben. Misgunst und Ehrsucht machten ihn herzhaft genug, sich mit dem Dubois ins Gebüsche zu wagen. Sie waren lange schon umhergeschweift; denn Dubois vermied mit Fleis die ihm bekanntern Wege, und glaubte den Clai-

ret zu ermüden. Aber eben dieses Umherschweifen, wobey sie von Anhöhen im Thale bemerkt werden konnten; und vielleicht ihr Geräusch hatte sie verrathen. Auf einmal, als sie aus einem Gebüsche hervortreten, sehen sie sich von Corsen umringt. Dubois überlief schnell ihre Gesichter; und da er nicht den Pascoli fand, drückt er sein Gewehr loß; doch vergebens. Sogleich stürzen sich die Corsen über ihn und den Clairet, der den Degen gezogen, her; und beyde würden der Raub ihrer Wuth geworden seyn, wenn nicht Dubois den Pascoli genannt und nach ihm gerufen. Auf diesen Namen halten sie ein. Dubois verlangt ihn vor ihm zu bringen, und Clairet bittet wehmüthig um sein Leben. Die

Corsen entwafnen sie, und schleppen hohnlächelnd den erbitterten Dubois und den verzagten Clairet mit sich fort. Aber durch den Schuß war der Hinterhalt von beyden Parteien aufgefordert worden. Der junge Pascoli kam mit den Seinigen zuerst an, eben da die Corsen den Dubois ums Leben zu bringen drohten, weil er ihnen die Ursache, warum er nach ihrem Anführer gefragt, nicht entdecken wollte. "Ha! Dubois, rief Pascoli. Wie? seyd ihr mein Gefangener? — Laßt ihn loß;" und die Corsen traten zurück. "Aber wer ist dieser hier?" — "Es ist mein Freund, antwortete Dubois trotzig; und wir glaubten nicht unter Mörder beym Stillstande zu fallen." Pascoli wollte eben diesen

Vorwurf beantworten, als des Dubois Begleiter auch aus dem Gebüsche hervorkamen. Die Corsen gaben sogleich Feuer. Dubois griff nach des Pascoli Degen, und wehrte sich muthig. Aber die Menge der Corsen gewann gar bald die Oberhand. Die meisten der Franzosen wurden gefangen genommen; einer blieb getödtet; es war Bonnet, Clairets Vertrauter; und ein einziger, der nicht nahe genug gewesen, konnte noch davon kommen, um die unangenehme Nachricht ins Lager zu bringen.

Pascoli eilte im Triumph mit seinen Gefangenen der Burg zu. Er führte den knirschenden Dubois, und suchte ihn zu beruhigen. Aber dieser antwortete nicht, als mit wilden Blicken und einem drohenden Ernst.

Clairet ward fester gehalten, und konnte von seinem Erstaunen über des Dubois Bekanntschaft mit Pascoli noch nicht zurückkommen; und sie wurden auch bald ganz von einander getrennt. Pascoli führte den Dubois dem väterlichen Hause zu; und befahl, den Clairet nebst den übrigen Gefangenen der Besatzung auszuliefern. Dubois kehrte sich noch einmal nach dem ächzenden Clairet. "Verdammet mich nicht, Clairet, ich bin unschuldig, aber nicht minder elend." Mehr konnte er nicht sagen. Sein Herz schlug ihm immer stärker, ie näher sie Giocondens Wohnung kamen. Der Kummer über sein und seiner Brüder Schicksal, und die freudige Hofnung, Gioconden wieder zu sehen, theilten

sein Herz. Pascoli führte ihn stillschweigend vor seinen Vater. Dubois bezeigte sich nicht sklavisch vor ihm. Sein edler Anstand, nebst seiner einnehmenden Mine gefielen dem Alten. Er empfieng ihn liebreich, und versprach, ihm seine Gefangenschaft zu erleichtern. Er entschuldigte sogar seinen Sohn, daß er einem so achtungswürdigen Mann als Feind habe begegnen müssen; und er kam bald auf den Wunsch, daß seine Landsleute mit den seinigen Freunde werden möchten. Indem trat Gioconda mit ihrer Mutter herein. Das Erstaunen, den Dubois hier zu sehen, machte sie sprachlos. Lange sahen sich die beyden Liebenden mit einer sanften Bestürzung stillschweigend an. "Ach, dies ist er, wandte sie

sich endlich zu ihrem Vater, und fiel zu seinen Füsen; dies ist er, der liebenswürdige Fremdling, von dem wir Ihnen neulich erzählten, mein Vater! könnten Sie ihn wohl hassen! Dies ist unmöglich — Aber Dubois! Sie sagen mir nichts? Mich wollten Sie gestern nicht hierher begleiten; und meinem Bruder sind Sie gefolgt?" — Sie wußte nicht, was vorgegangen war — "Ich wünschte, daß ich nicht lebend hierher gebracht wäre;" antwortete Dubois. Gioconda erblaßte über diese Worte. Der junge Pascoli entdeckte ihr die Begebenheit; und seine Eltern bemühten sich, den Dubois zu beruhigen. Aber lange vergebens. Tausend Bekümmernisse beklemmten sein Herz; und in den ersten

Tagen vermied er selbst Giocondens Umgang. Seine Schwermuth erweckte ihm das Mitleiden ihrer Mutter; und sein Ernst und verständiges Gespräch die Achtung des alten Pascoli. Aber die Gefälligkeit, womit sich die Familie bestrebte, ihm seinen Aufenthalt angenehmer zu machen; und die sichtbare Freude, die er an Gioconden über seine Gegenwart bemerkte, mußte ihm sein Herz gewinnen. Er sah, wie sie oft ihren Bruder umarmte, und ihm dankte, daß er ihr den Dubois geschenkt; und ihn bat, für seine Mitgefangene zu sorgen. Der Verstorbene ward auf ihre Veranlassung mit Anstand beerdiget; und sie vergaß nichts, was dem Dubois gefällig seyn konnte, selbst die Achtung für seine

Bekümmernis nicht, die sie durch ihr Still-
schweigen und ihre Geduld bewies. Der Ge-
fangene war nun vielmehr der Liebling, für
den das ganze Haus Achtung hatte. Nach ei-
nigen Tagen, als sein Schmerz etwas gemil-
dert worden, machte sie sich den Augenblick,
da er allein war, zu Nutze. "**Dubois**, sag-
te sie, die Schickung, wodurch Sie hierher
gekommen sind, ist so wunderbar, daß Sie sie
längst als ein Werk der Vorsicht hätten be-
trachten und nicht bis itzt darüber klagen sol-
len, was vielleicht der einzige Weg zu unserm
gemeinschaftlichen Glücke war. Verzeihen Sie
mir diesen kleinen Stolz, daß ich Ihr Glück
in dem meinigen zu finden glaube. Aber ha-
ben Sie mir nicht bey unsrer letzten Zusam-

menkunft in dem geliebten Thale selbst versichert, daß Sie einmal mit mir zu meinen Eltern zu kommen und ihren Seegen zu unsrer Liebe zu erbitten wünschten. Haben Sie dies so bald vergessen können? Itzt sind Sie bey ihnen. Heitern Sie sich auf, mein Freund! und lassen Sie mich die Freude ganz empfinden, Sie hier zu wissen." Sie trat näher, und legte seine Hand in die ihrige. Er sah sie wehmüthig an; und stille Thränen flossen auf sein Gesicht. "Kann ich wohl noch Freude empfinden, nachdem ich durch meine Schuld meine Gefährten ins Unglück und in die Gefangenschaft gestürzt habe. Bonnet ist darüber umgekommen; und der unschuldige Clairet wird statt meiner leiden. Ich Unbeson-

nener wagte mich aus Verlangen, Sie zu sehen, und vergaß Vaterland und Pflicht. Was werden meine Mitbrüder im Lager indeß von mir sagen? Werden sie mich treulos, oder nur unglücklich nennen?" — Es beruht ja, mein Dubois, unser wahrer Ruhm nicht auf den Urtheilen der Menschen. Können Sie sich wohl einer Treulosigkeit beschuldigen; da Sie nur aus Treue für mich, und nicht um die Ihrigen zu verrathen, das Lager verlassen haben?" — "Ach, Gioconda, dies beruhigt mich nicht. Ich habe meinen Vorgesetzten, ich habe meine Mitbrüder hintergangen. Auf meine scheinbaren Vorstellungen, wodurch ich die Freyheit, sie zu sehen, erlangen wollte, verleitete ich die mir anver-

trau-

traute Mannschaft in diese ihr so gefährliche Gegend, und sah die Schlinge nicht, die uns Ihr grausamer Bruder legte!" Diese Worte durchdrangen Giocondens Herz. "Ihr Schmerz ist gerecht, sagte sie ihm mit Thränen; und ich muß, ich will meines Bruders Schuld tragen, wenn es mir auch, alles was mir schätzbar ist, kosten sollte. Ich kann Sie nicht länger so traurig sehen. Fordern Sie, Dubois, was ich zu Ihrer Beruhigung thun soll." — "Edles, großmüthiges Herz, antwortete Dubois. Aber ach! Sie können mich nicht beruhigen. Ihre Liebe wäre die Wonne meines Lebens gewesen, wenn sie mit meiner Pflicht sich vereiniget hätte. Oder können Sie mir nun in mein Lager folgen,

nach dem vielleicht alle Ausgänge besetzt sind."

"Dubois, sagte sie, Sie haben sich meines Herzens bemächtiget. Ich folge Ihnen; aber Tugend und Liebe gebieten mir, erst meinen Vater anzugehen. Willigt dieser noch nicht in unsre Verbindung; dann, dann glaube ich, kann ich getroster demjenigen folgen, der für mich, mein Leben hindurch, mehr noch als Vater seyn wird."

Diese Hofnung richtete den bekümmerten Dubois auf. Er bemühte sich, dem alten Pascoli gefällig zu werden. Seine Kenntnis in den Wissenschaften und in der grosen Welt vergnügten den Alten. Dubois bemerkte seine schwache Seite; gab seinem Stolz und sei-

ner Schwatzhaftigkeit nach, und ließ niemals den Wunsch blicken, sich mit seinen Landsleuten der corsischen Freyheit bemächtigen zu können. Er redete stets von dem zu hoffenden Vergleiche, und gewann dadurch ganz des Alten Herz. Als sie einstmals sich lange im Garten unterredet, brach Pascoli in den Wunsch aus: "Ich möchte fast begehren, daß Ihre Gefangenschaft noch lange dauerte, Dubois. Ich gestehe, es würde mir schwer werden, mich von Ihnen zu trennen. Mein Sohn ist nun immer bey unsern Truppen abwesend; und meine weibliche Gesellschaft kann mich nicht genug unterhalten. In der That, die Vorsicht hat mich bey den itzigen Unruhen durch Ihren Umgang aufheitern wollen. Mit Ihnen kann

ich doch mich unterreden, und meine geringen Einsichten auch nützen. Sie besitzen ein Herz, wie ich es gar oft bey meinen Landsleuten vermisse; und wie ich es selbst nur auf meinen Reisen gebildet; ein edles, gefühlvolles Herz, das in diesen Gebirgen nur selten gefunden wird." — "Wenn ich mir auch deswegen schmeicheln dürfte, versetzte Dubois, so habe ich doch hier eins gefunden, welches unendliche Vorzüge hat." Der Alte sah ihn lächelnd an. "Ich wünschte, daß Sie meine Tochter meinten. Es ist wahr, sie ist ein gutherziges Mägdchen; und die viel Freundschaft für Sie hat, vielleicht zu viel." — "Zu viel? unterbrach ihn Dubois. "Ja wohl, antwortete Pascoli; Ihre erste Unterredung

zeigt

zeigt es schon. Doch ich bin nicht unwillig darüber, weil ich ihr eine so gute Bekanntschaft zu verdanken habe." — "Würden Sie aber wohl, theuerster Pascoli, alsdann unwillig werden, wenn unsre Freundschaft sich in Liebe verwandelte? Dubois erröthete; und der Alte schwieg einige Augenblicke. Endlich drückte er ihm im Weggehen die Hand, und sagte: "Wenn Ihre Truppen mit den unsrigen verglichen sind, dann, lieber Dubois, dann thun Sie mir diese Frage wieder.

Dubois stand betroffen still. Ein gewisser edler Stolz, und die Furcht an seinem Vaterlande noch treuloser zu werden, hielt ihn ab, weiter eine Bitte zu wagen. Gioconda war immittelst viel geschäftiger, ihre Mutter zu be-

wegen, daß sie ihr die väterliche Einwilligung zu ihrer Verbindung verschaffen möchte; denn die ihrige konnte sie Gioconden nicht versagen. Aber der alte Pascoli, der vielleicht eine grösere Geschmeidigkeit vom Dubois erwartet, oder diese Verbindung seinem Ansehen bey der Nation nachtheilig zu seyn glaubte, war unbeweglich. Er verwies seine Tochter, die sich ihm oft zu Füsen warf, beständig auf die Zeit, da die Franzosen und Corsen Freunde werden würden, und schien seitdem mit mehrerer Strenge ihr und dem Dubois zu begegnen.

Unterdessen war der junge Pascoli bey den Corsen in dem benachbarten Orte berühmt geworden, und oft in das väterliche Haus zu-

rückgekehrt, um von dem Dubois die Kenntnisse der französischen Kriegskunst einzusammlen. Weil er ihn aber immer niedergeschlagen fand, so glaubte er ihn durch die Gesellschaft seines Gefährten, des Clairet, den er für seinen Freund ansah, aufmuntern zu können. Seine Schwester hatte ihm selbst, aus gleichem Verlangen, ihren Freund zu vergnügen, diesen Gedanken eingegeben.

Als sie einstmals mit dem Dubois vergnügt im Garten saß, und sich über Entwürfe ihres künftigen Glücks berathschlagte, trat der junge Pascoli mit einem Fremden herein. "Ach, mein Freund! rief Dubois, und fiel dem Clairet um den Hals. Sehe ich euch wieder? Aber, welch blasses Gesicht!" — "Ja,

erwiederte Clairet, das Gesicht eines Gefangenen schreckt euch, weil ihr es nicht seyd." — Der junge Pascoli hatte ihm unvorsichtig des Dubois Begebenheit erzählet. Dubois empfand die Bitterkeit dieser Antwort; und seit dem Augenblicke beschloß er feste, diesen Ort zu verlassen. Er schmeichelte sich, daß seine Rückkehr ins Lager alles, was an seinem Betragen tadelhaft seyn könnte, entschuldigen würde. Clairet ward von andern Empfindungen bestürmt. Gioconda besaß zu starke Reizungen, als daß Clairets buhlerisches Herz nicht von ihr sogleich gerührt werden sollte. Er sagte ihr in seinem ersten Compliment viel verbindliches; er dankte ihr auch seine Freyheit; aber weil er den Kaltsinn und die Unzufrieden-

heit

heit bemerkte, womit sie es annahm; brauchte er mit seiner gewohnten Verschlagenbeit bald andre Waffen. Er errieth leicht, daß sie für den Dubois eingenommen war. Um also ihr Vertrauen zu gewinnen, stellte er sich als den feurigsten Freund desselben. Er hatte nicht die Erlaubnis, in des Pascoli Hause zu bleiben, sondern durfte nur seinen Freund des Tags über besuchen. So sehr er sich auch Mühe gab, des alten Pascoli oder seiner Gattinn Gunst sich zu erwerben; so war er doch in seinem Unternehmen nicht glücklich. Es mangelte ihm jene natürliche Gefälligkeit, die aus einem unverstellten Herzen fließt, und sich unvermerkt über unser Gesicht und ganzes Betragen ausbreitet; jener eigene Ton einer liebens-

würdigen Treuherzigkeit, welcher ähnlichen Gemüthern schmeichelt. Alle seine Bemühungen, zu gefallen, waren gesucht, und selbst seine Freundschaftsversicherungen verdächtig. Er erhielt sich hier nur noch dadurch, daß er den Dubois und Gioconden in ihrem Entschlusse, sich aus dem väterlichen Hause zu entfernen, noch mehr bestärkte; und ihnen seine Dienste dabey anbot. Er hofte dadurch Gioconden ins Lager zu ziehen; und alsdann glaubte er noch einmal über ihre Tugend siegen zu können. Sie wurden bald genöthiget, diesen Entschluß auszuführen.

Die Franzosen, die über ihren ersten Verlust unwillig geworden, und die Corsen beschuldigten, den Stillstand vorsetzlich gebrochen zu

haben, waren bis an das Gebirge vorgerückt, und hatten den Flecken am Fuse desselben besetzt. Der einzige, der von des Dubois Gefolge entkommen war, hatte von der Gefangennehmung desselben so viel zu erzählen gewußt, daß der General und die vornehmsten Officiers anfiengen, einen Verdacht auf des Dúbois Betragen zu werfen, zumal wenn sie seine öftern Entfernungen aus dem Lager überdachten. Ihre Bewegung ward bald bey der ersten Besatzung der wachsamen Corsen bekannt. Der junge Pascoli vernahm es mit dem Vergnügen, eine Gelegenheit zum Dienste für sein Vaterland zu finden, und benachrichtigte seinen Vater davon. Dieser ergriff diesen Vorfall, um beyde Gefangene, die er

bey sich sehen mußte, und wovon Dubois seiner Tochter gefährlich, und Clairet ihm verhaßt war, von sich zu entfernen. Er veranlaßte daher seinen Sohn, daß er sie beyde zu der nahgelegenen Besatzung abführen möchte. Gegen seine Gattinn hatte er etwas von seinem Vorhaben merken lassen; und von dieser erfuhren es unsre Liebenden bald. Gioconda suchte mit einem zärtlichen Ungestüm ihren Dubois auf. "Man will uns trennen, mein Freund! sagte sie ihm. Wenn wir nicht auf Rettung denken, so sind Sie morgen in der nächsten Stadt eingeschlossen; und dann sehe ich Sie vielleicht spät erst wieder." — "Lassen Sie uns diesem Unglücke zuvorkommen, Gioconda, sagte Dubois. Sollte kein Aus-

gang für die Liebe mehr offen seyn? Wenn Sie diese noch eben so stark für mich empfinden, als ich sie für Sie ewig empfinden werde; ach! so folgen Sie mir. Lassen Sie uns der Strenge eines Vaters und der Grausamkeit eines Bruders entgehen. Kommen Sie zu einer Gesellschaft von Freunden, die Sie alle mit Entzücken in ihren Schutz nehmen werden." Gioconda schwieg, und sah ihn mit einem traurigen Lächeln an. — "Ich verstehe dieses Schweigen, Gioconda; aber habe ich mir noch nicht ihr Vertrauen erworben? was für Betheurungen verlangen Sie von mir, daß unser erster Schritt zum Altare gehen soll; so bald wir in den Flecken kommen. Sie haben mir gesagt, daß Sie

den Priester des Orts, einen alten redlichen Mann und seine Mutter kennen. Bey diesen wollen wir uns verweilen, bis ich im Lager alles veranstaltet, um Sie mit Anstand für die Meinige öffentlich zu erklären. "Die holde Gioconda fiel bey diesen Worten dem Dubois um den Hals, und Freudenthränen erklärten ihre Empfindungen. In dieser zärtlichen Scene überraschte sie Clairet, der mit dem Morgen zu ihnen gegangen war. Welche Bekränkung für ein mißgünstiges Herz, seinen Feind glücklich zu sehen! "Clairet! fieng Dubois an, Sie haben mich bisher oft von Ihrer Freundschaft versichert. Es kömmt die Zeit, da Sie mir dieselbe beweisen können." Clairet veränderte sein Gesicht, verbarg sein tückisches

Herz

Herz unter Minen einer freundschaftlichen Neugierde, und betheuerte ihm sein Verlangen, ihm zu dienen. Dubois eröfnete ihm sein Vorhaben, mit Gioconden das väterliche Haus zu verlassen, ehe sie noch zu der Besatzung abgeführt würden. Clairet, voll boshafter Freude, Gioconden ins Lager zu locken, fand sogleich einen Anschlag, um die Entweichung zu erleichtern. „Sie müssen, sagte er, wenn auf den Abend die gewöhnliche Wache mich wieder abführen will, sie bestechen, Gioconda, damit sie mir verstatte, noch einige Augenblicke bey Ihnen zu verweilen. Immittelst wollen wir in der Dämmerung auf der andern Seite des Hauses nach dem Gebirge zu den einsamen Spatziergang

aufsuchen." — "O, dann, unterbrach ihn Gioconda, laßt mich euern Anführer seyn. Ich bin so oft dieses Gebirge auf der Jagd durchirret, daß ich euch unausforschliche Abwege führen will."

Die Freude, seine Freyheit mit Gioconden wieder zu erlangen, machte den Dubois diesen Mittag muntrer als gewöhnlich. Aus unedlern Absichten war Clairet auserordentlich aufgeweckt, und der alte Pascoli freute sich ingeheim, beyde Gefangene so ruhig zu sehen, und versicherte sich, daß sie ihre so nahe Entfernung nicht vermutheten. Nur Gioconda hätte bald den Anschlag verrathen. Sie sah oft ihre Eltern mit wehmüthigen, bedeutenden Blicken an; und das Feuer ihrer

Augen ward durch Thränen gemildert. Sie küßte oft ihrer Mutter Hand, mit einer Inbrunst, als wenn sie dieselbe nie wieder küssen sollte. Donna Pascola hielt dies für die Wirkung ihrer Furcht, den Dubois zu verlieren; und gebot ihr oft mit ernsten Blicken das versprochene Stillschweigen.

Der Nachmittag ward mit geheimen Veranstaltungen zur Reise zugebracht: Gioconda sammelte alle Kostbarkeiten, die sie besaß, und die sie und ihre Freunde nicht zu sehr beschweren konnten. Dubois hielt sie oft davon ab, mit der Versicherung, daß ihr nichts bey ihm mangeln sollte. Der gute Dubois wußte nicht, was vor ein Wetter über seinem Haupte schwebte.

Kaum war der Abend vom Mondschein erhellet, und Clairets Wache erschienen; so führte dieser den Anschlag aus. Die herzhafte Gioconda hatte allen Muth verloren. Sie war immer wieder zu ihrer Mutter zurückgegangen; hatte ihre Knie umfaßt; hatte stille, unterbrochene Thränen geweint; hatte sie mit ängstlichen Blicken angesehen, und auf ihrer Mutter zärtliche Fragen unordentlich geantwortet. Dubois hatte eben so viel Bedenken, sie den Armen ihrer liebenden Eltern zu entreissen. "Muß ich dann, dachte er, auch hier einer Untreue an meinen Wohlthätern, an meinen Freunden mich schuldig machen. Wenn es auch nicht unbillig ist, mich wieder in Freyheit zu setzen; ist es nicht ungerecht, Giocon-

den, die Freude und den Trost ihrer Eltern, zu rauben? Aus dieser Ungewisheit riß ihn Clairet. Er hatte bereits selbst die Wache bestochen, und von ihr erfahren, daß den folgenden Morgen eine Verstärkung aus der Vestung anlangen sollte. Mit dieser Nachricht bestürmt er die zögernde Gioconda. „Es ist nur mehr als zu gewiß, sagte er, wir werden morgen in genauere Verwahrung gebracht. Meine Wache hat mir alles entdeckt. Ich aber gehe und überlasse mich meinem Schicksale in den Gebirgen lieber, als den Beschwerden einer noch engern Gefangenschaft. Wollen Sie uns auch nicht begleiten, Gioconda; so sind Sie doch, Dubois, viel zu edelmüthig, als daß Sie mich allein der Gefahr aus-

setzen sollten. Gedenken Sie an jenen Morgen, da ich mit Ihnen dieses Gebirge durchstreifte, und durch Sie meine Freyheit verlor. — Diesem Gedanken konnte Dubois nicht widerstehen. "Pflicht und Vaterland fordern es von mir, sagte er zu Gioconden, daß ich den Clairet nicht verlasse." "Und die Liebe, antwortete sie, gebietet mir, Ihnen zu folgen. Die Nacht kömmt. Lassen Sie uns eilen. Die Vorsicht scheint uns mit dem Mondenlichte zu begünstigen."

Sie ergriff des Dubois Hand; sah noch einmal nach dem väterlichen Hause mit Thränen zurück; stammelte Segenswünsche für ihre Eltern, und eilte aus dem Garten hinab in

eine Tiefe, von der ein dunkler Abweg ins Gebirge führte.

Lange und mühsam waren sie durch die Gebüsche und Krümmungen der Gegend umhergeirrt, als sie ein Licht am Fuse des Gebirges schimmern sahen. "Hier werden unsre Landsleute seyn, rief Dubois; und der verschlagene Clairet suchte immer vorauszukommen. Denn nun entstund in seiner Seele der schwarze Gedanke, das Geheimnis seines Freundes zu dessen Verderben zu gebrauchen. Er eilte mit Ungestüm dem Lichte zu. "Ich eile, rief er zurück, um alle auf ihre Ankunft vorzubereiten." Er giebt sich schnell der ersten Wache zu erkennen, und erfährt von ihr den Namen des commandirenden Officiers. Es war

sein Verwandter und ein Feind von Verdienst und Tugend. Seine Stimme erweckt die Soldaten; sie versammeln sich um ihn. Er ruft dem Officier zu, einige von der Wache hinaus zu schicken. Sie würden den Urheber seiner Gefangenschaft und ihres neulichen Verlusts mit einer schönen Corsicanerinn finden. Der Officier eilt sogleich selbst hinaus; und erstaunt, den Dubois mit einer reizenden Gefährtinn anzutreffen, die vor Mattigkeit nur langsam ihm entgegen kamen. Der Verdacht, daß Dubois Unvorsichtigkeit die Schuld des letztern Verlusts gewesen, hatte sich bey den französischen Truppen ausgebreitet. Der Officier von der Wache eilt daher erbittert dem Dubois entgegen. Dieser redet ihn getrost

an.

an. "Ja gewiß, es ist Dubois, ruft jener seinen Leuten zu. Geschwind arretirt ihn!" Vor Erstaunen kann Dubois nichts weiter sagen, als: "Mich? euern Freund?" Herzhafter redet Gioconda die Soldaten an: "Wir kommen als Ueberläufer von den Corsen, um uns in französischen Schutz zu begeben. Man bringe uns vor dem Officier!" "Hier ist er, antwortete der Anführer; aber wir kennen nur den Ueberläufer von den Franzosen." — Hierauf gehet er fort, und hört Giocondens Seufzen und Dubois Erstaunen nicht an. Dieser hofte in dem Flecken den Clairet wieder zu finden. Aber welch Entse-

ten überfiel ihn, als er sich vergebens auf diesen berief; von seiner Gioconda nun getrennt, und in ein besonderes Zimmer auf der Wache gebracht ward. Unaufhörlich warf sich Gioconda ihm um den Hals, oder vor den Soldaten nieder; und bat nur, mit ihm ins Gefängnis gebracht zu werden. Aber Clairet hatte den Officier veranlaßt, sie zu dem Geistlichen des Orts führen zu lassen, und war ins Lager zu dem General geeilt, um sein Verbrechen auszuführen.

Hier machte die Verwunderung, ihn wieder zu sehen, den General neugierig, von seinem Schicksale zu hören, und alle seine Erzählungen

gen wichtiger. Er verschwieg nichts, was die Schwachheit des Dubois, sich und die Mannschaft in eine Gefahr zu bringen, welche ihnen so nachtheilig gewesen war, vergrösern konnte. Es ward beschlossen, den folgenden Tag ihn zu verhören, und Kriegsrecht über sein Verbrechen zu halten. Clairet gieng, mit menschlichen Lobeserhebungen wegen seiner Treue gekrönt, mit der Schmeicheley, des Dubois Stelle zu erhalten, aber auch mit verwundetem Gewissen, einen Unglücklichen gestürzt zu haben, hinweg; und suchte Gioconden noch diese Nacht auf. Ihre so späte Ankunft hatte in dem Hause des alten Geistlichen nicht

wenig Unruhe verursacht. Ihre einnehmende Bildung und Wehmuth aber hatte sein und seiner Mutter Herz gewonnen. Clairet trat mit Ungeduld über ihre Aufnahme und mit zärtlicher Sorgfalt für ihren Unterhalt herein. "Bringen Sie den Dubois, fragte sie sogleich mit einem Ernste, der ein lasterhaftes Herz erschüttern mußte." Clairet suchte eine feine Wendung, um sie nicht zu plötzlich zu überraschen. Er sagte, wie unzufrieden ihr General über sein Betragen wäre; er halte ihn für einen Verräther; es wäre daher rathsam gewesen, den Dubois diesen Abend noch zu entfernen. Er, Clairet, würde sich aber

den

den morgenden Tag angelegen seyn lassen, den General zu besänftigen. So lange möchte sich Gioconda nur beruhigen, und ihrer Gesundheit schonen. Es sollte ihr an nichts in diesem Hause mangeln. Er redete darauf heimlich zu dem Geistlichen; und verließ Gioconden mit Versicherungen der zärtlichsten Achtung.

Sie wollte keine Ruhe geniesen. Lange schwieg sie, die starren Blicke an den Boden geheftet. Dann flossen ihre Thränen stromweise, nur von Seufzern unterbrochen. Die Mutter des Geistlichen, die von ihrer reizenden Wehmuth gewonnen war, wollte sie nicht verlassen. Sie mußte dieser ihr ganzes Herz

ent-

entdecken; und die übrige Zeit der Nacht brach-te sie noch zu, dem Dubois und ihren Eltern zu schreiben.

Mit dem kommenden Tage lebte in ihr die Hofnung wieder auf, ihren Dubois zu sehen. Wie lange schien ihr Clairet zu zögern! Der dienstfertige Geistliche kam mit der bedenklichen Nachricht zu ihr, daß Dubois weiter hinweg ins Lager gebracht worden. Am Mittage er-schien Clairet, schüchtern wie ein Bösewicht, und brachte ihr einige Zeilen vom Dubois. Giocondo hätte bald vor Freuden den Un-würdigen dafür umarmt — Aber wie ver-wandelte sich ihre Seele, als sie vom Dubois

erfuhr: "Er sey heut über seine ganze Begebenheit vernommen worden; er habe die Wahrheit ausgesagt; er habe seine Rechtfertigung nicht vergessen; aber er wisse noch nicht, was vor ein Schicksal er dafür erfahren werde? —" "Was vor ein Schicksal? rief Gioconda. Hat denn Dubois dadurch ein Verbrechen begangen, daß er mich mit dem Verluste seiner Freyheit und mit der Gefahr seines Lebens geliebt hat? Clairet! und Sie haben nicht alles gesagt, was zu seiner Rechtfertigung gehört? Warum erstreckt sich Ihre Vorsorge nur auf mich, und nicht vielmehr auf Ihren Freund, dem Sie dieselbe schuldig

sind?

sind? Mir sind Sie keine schuldig; und sollen sie auch nie schuldig werden." Diese letzten Worte begleitete sie mit einem Blicke, der wie ein Blitz in Clairets schwarze Seele drang. Er versicherte ihr indeß, daß er bereits alles gethan, was seine Freundschaft für Dubois von ihm fordere. Aber der General habe erwiedert, daß die Gesetze des Kriegs und die Strenge der Disciplin beobachtet werden müßten; und daß, was das Kriegsrecht mit sich bringen würde, des Dubois Schicksal allein bestimmen könnte. Hier konnte Gioconda sich nicht mäßigen. Sie brach in laute Wehklagen und Vorwürfe aus. Bald stützte sie

das bethränte Gesicht auf die gefalteten Hände, und ächzte. Bald sah sie den Clairet mit wilden verächtlichen Blicken an; bald warf sie sich wieder vor ihm hin, und beschwor ihn, noch einmal zu gehen, und ihm den wahren Verlauf ihrer traurigen Geschichte zu erzählen. Es kostete dem Clairet zu viel, länger hier zu verweilen; und er gieng auch mit der Begierde zurück, die Entscheidung des Kriegsraths zu erfahren.

Dieser hatte nach der Strenge der kriegerischen Rechte dem Dubois das Leben abgesprochen. Die Aufopferung einer ganzen Wache, die Verschweigung der wahren Umstän-

de,

de, der Verlust einiger Mannschaft, die Offenherzigkeit gegen die Feinde, alles ward ihm zu einem todeswürdigen Verbrechen ausgelegt, und seine Rückkehr ward mehr seiner Liebe für Gioconden und Clairets Klugheit, als der Erinnerung an seine Pflicht zugeschrieben.

Dubois vernahm sein Urtheil mit der Wehmuth eines Menschen, der nicht fehlerfrey war, und mit der Gelassenheit eines Christen, der für seine Fehler Vergebung hofte. Nur Giocondens Schicksal bekümmerte ihn. Clairets Vorsorge für Sie beruhigte ihn wieder, und bestärkte ihn in der Vermuthung, daß er sie liebte. Der großmüthige Dubois unter-

suchte

suchte nicht lange Clairets Handlungen, sondern bat ihn nur, vor seinem Tode Gioconden einen Brief einzuhändigen, worinnen er nach den zärtlichsten Versicherungen seiner redlichen Absichten und nach dem wehmüthigsten Abschiede, Gioconden ersuchte, die Hand seines Freundes anzunehmen.

Gioconda war auf diesen Brief schon vorbereitet, als sie ihn erhielt. Der Geistliche hatte sie durch alle Tröstungen der Religion bey diesem niederbeugenden Schlage aufzurichten gesucht. Sie hatte schon das Haus verlassen, um sich selbst dem General zu Füsen zu werfen. Aber Clairet, welcher besorgte, daß

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ihre Schönheit in dem Lager zu viele Blicke an sich ziehen möchte, und sich vielmehr diese Beute versichern wollte, hatte dem Geistlichen ausdrücklich befohlen, sie nicht aus den Augen zu lassen. Eben da kam auch eine Antwort von ihren zärtlichen Eltern an, die den Geistlichen beschworen, sie zurück zu bringen. Sie versuchte daher noch das einzige Mittel, dem französischen General zu schreiben. Aber ihr Brief ward ihm eingehändigt, als das Urtheil schon vollzogen war.

Die ersten Tage ihres unbeschreiblichen Schmerzens erschien Clairet nicht vor ihr. Er ließ ihr alles, was Dubois vom Werthe

zurück-

zurückgelassen, einhändigen; und erst nach einigen Tagen wagte er es, durch den Geistlichen ihr seine Wünsche zu verstehen zu geben. Nachdem sie diesen lange angehört, und ihre Thränen getrocknet, antwortete sie mit dem ihr eigenen Tone einer bezaubernden Hoheit: "Sagen Sie dem Clairet wieder, daß die einzige Gefälligkeit, die er von mir zu erwarten hat, diese ist, daß ich in meinem Herzen seine Absichten und seine Handlungen verschliesen, und mit in mein Grab nehmen werde." Auf Verlangen des Geistlichen schrieb sie diese Antwort auf; und Clairet wagte es nicht sogleich, wieder vor ihr zu erscheinen, sondern begnügte

te sich mit der erhaltenen Ehrenstelle des unglücklichen Dubois.

Durch die Antwort des Generals hatte Gioconda die Freyheit erhalten, wieder zu den Ihrigen zurück zu gehen. Der Geistliche mußte sie noch diese Nacht dahin bringen. Seine Mutter trennte sich ungern von ihr. Der junge Pascoli war ihr entgegen gegangen; aber nur stille Seufzer konnte er von ihr vernehmen.

Als sie bald an die Burg, wo ihre Eltern lebten, gekommen waren, trennte sie sich auf einige Schritte von ihnen, und kniete an einem Hügel nieder. "Ach, mein Freund," rief

sie, hier war es, wo ich zuerst dein ganzes edles Herz und darinnen deine Liebe für mich kennen lernte. Ach! dies soll eine geweihte Stäte für mich seyn, wo ich mein noch übriges Leben — Gott lasse es kurz werden! — verweinen will." Sie betete hier lange mit dem Geistlichen. Er eilte voraus, um ihre gebeugten Eltern vorzubereiten — Aber, wer kann die wehmuthsvolle Freude, sie wieder zu sehen, das stille Entsetzen über ihr Schicksal, und das menschenfreundliche Mitleid mit des Dubois Verhängnisse beschreiben, welches diese guten Eltern empfanden. Sie wußten nicht, daß ihnen bald noch härtere Prüfungen

bevor-

bevorstunden. Sie wußten nicht, daß ihre blühende Gioconda, die Hofnung auf den Abend ihres Lebens, vom stummen Gram verzehrt, ihrem geliebten Dubois so bald in die Ewigkeit nachfolgen sollte.

Tägliche
Betrachtungen
eines Christen.

1 Mos. 15, 11 = 17.

Leipzig und Züllichau,
in der Waysenhaus und Frommannischen
Handlung, 1767.

An den

HERRN

Stiftsrath Zahn

in Wurzen.

Freund!

Sieh, wie vor dem HErrn des Himmels und der Erde,
Der Vater aller Gläubigen hier kniet!*
Zum Opfer bringt er ihm die Frucht von seiner Heerde.
Und hoft, daß es das Feur vom HErrn verzehren werde;
Allein, die heilge Glut verzieht.
Ein wild Gevögel stürzt herab, es zu verzehren;
Doch mutig sucht er, ihm zu wehren;
Und betet fort, als würd' er schon erhört.
In ihm empöret sich kein zweifelnder Gedanke,
Da schon des Tages Licht nach Westen kehrt.

Und

* Erläuterung des Titelkupfers.

Und nun, gerührt von heilger Lust, und
frommen Danke,
Sieht er sein Opfer glühn, und ist er=
hört.
O! möcht in jenen seelgen Augenblicken,
Da Du Dein Herz zu GOtt erhebst,
Weit über diese Welt, nach seelgern Sphä=
ren strebst,
Dies **Bild** der **Andacht** Dich, und diese
Schrift entzücken,
Die dies nur lehret, wie Du lebst.

v. T.

I. Ich

I.

Ich erwache — Doch nein! eine fremde Macht erweckt mich. Vor meinen Augen verschwand gestern die Schöpfung. Ein dunkler Vorhang bedeckte sie. Alle Stimmen der Natur und der Freundschaft schwiegen. Mein Körper versagte mir seinen Dienst. Ich schien zu sterben— Indeß regte sich doch

ein Gefühl in mir. Ich flatterte ohne Zwang von Bildern zu Bildern; ich schien mir Antheil an ihnen zu nehmen; nur das Vermögen denselben auszudrücken fehlte mir. Was in mir lebte, schien beflügelt; und ich selbst lag gefesselt. Kann ich noch länger mein Wesen verkennen? Aber nun berührt mich wie ein gewaltiger Hauch. Mein Auge öfnet sich, und empfängt und bildet wieder die Stralen der Sonne. Unhörbar, aber mit einer göttlichen Kraft, ruft eine Stimme, wie die Stimme des Propheten, zu mir herab; und mein erstorben Gebein hebt sich empor. Mein Körper empfängt wieder seine Gattin; und beide geniessen die Lust, wieder für einander zu leben. Izt empfinde ich,

was

was der Vater der Menschen empfand, als dein schöpferischer Hauch, du Herr des Lebens! seine Bildung beseelte. Wie könnte ich noch unachtsam auf deine Güte, und ungewis bleiben, ob du mein Schöpfer seyst, und ob ich täglich von neuem geschaffen werde. Du stehest, obgleich unsichtbar, täglich vor mir, wie du vor Adam stundest; und du erweckst mich zu einem erneuerten Leben. Aber zu welch einem Leben! Er, der erste Empfänger dieses größten Geschenks, solte damals in unverlezter Unschuld der Seele vor dir wandeln. Er solte das ihm geliehene Leben dazu brauchen, wozu du es bestimtest, zu der Verehrung deiner Allmacht; zu der Ausbreitung deiner Herrlichkeit unter dei-

nem Geschlechte — O! laß mich zu diesem Geschlechte gehören! Laß mich die Bestimmung erreichen, wozu du mir so oft das Leben wieder schenkest. Da ich zuerst in diese Welt eintrat, war meine Seele noch gefesselt, und vermochte nicht einmal dein Lob zu stammeln, Anbetungswürdiger! heut freue ich mich von diesen Banden losgemacht zu seyn. Was können meine ersten Gedanken, wenn ich mich betrachte, anders seyn, als Lobgesänge? Selbst daß ich diese denken kan, ist dein Lob, du Gütigster! Auch unbewundert von der Welt, singt dir meine Seele. Tief in meiner frohen Empfindung hast du dir ein stilles Lob zubereitet. Und diese Empfindung deiner Güte soll diesen Tag

über

über mich begleiten. Sie stärke mich, wenn ich unter Beschwerden dieses Lebens wanke; sie leite mich, wenn ich vor dem Wege, den ich wandeln soll, zittre. Oder stärke du mich selbst, mein Schöpfer! Sey du mein Führer! Wie mußte der erste der Menschen zittern, da sein erster Tag sich neigte; da dein glänzendes Bild, die Sonne, verschwand; da die Natur um ihn her verstumte! Laß mich so jeden Tag zittern, damit ich an jedem, den deine Güte mir schenkt, weiser werde, Gutes zu thun; damit ich dein erstes Geschenke, die Zeit, nicht verschmähe; damit ich mir Ruhe und Freuden auf den Abend, vieleicht auf den Abend meines Lebens, einsammle; damit auch

dieser Tag ein Theil meiner glückli-
chen Bestimmung, und ein geschwin-
derer Schritt zur Ewigkeit seyn möge.

* *
*

Was habe ich versäumt? Was habe ich vollbracht? Was für Pflichten ließ ich unerfüllet? — Und dies ist eines Heyden * Stimme! Der, welcher am lezten Abende seiner Tage keine drohende Ewigkeit, keinen Richter fürchtet, der braucht diese Frage; und der Erbe der Unsterblichkeit, der Christ kan da noch schweigen?

Nein, dies sey nun mein erhabnes Geschäft, worauf alle übrigen dieses Tages gerichtet waren. Nunmehr

* Pythagoras.

mehr soll ich den Seegen oder den Fluch dieses Tages einerndten. Du, mein Herz, sey du anizt mein ernster, unbestochner Richter! und ihr, meine Stunden, gehet izt vor mir vorüber!

Was habe ich versäumt? — Warum muß ich dies zuerst euch befragen? Werdet ihr vieleicht wider mich zeugen? Ist das, was ich versäumt, vieleicht mehr, als was ich gethan? Habe ich das Gute, was mir auf meinem heutigen Wege sich darbot, aufgelesen? Habe ich bemerkt, wie mich der Führer meines Lebens zu dieser Tugend aufforderte, oder vor jenem Laster schreckte? Habe ich alle die hohen Pflichten des Menschen, des Christen erfüllet? War mein Tag

weislich geordnet; und hatte der Herr und der Genosse meines Lebens seinen Antheil daran? Hier konnte ich die Ehre meines Schöpfers preisen; und ich schwieg. Dort, konnte ich meinen Brüdern durch meinen Rath oder meinen Beystand nützen; und ich nüzte ihnen nicht. Die Gelegenheit bot sich mir dar, wo ich meine Leidenschaften bezähmen konnte; und sie überwältigten mich. So viele Mittel hatte ich, meinen Verstand aufzuklären, mein Gedächtnis mit weisen Lehren zu bereichern; und ich bin nicht weiser, als gestern worden. Wünschte ich nicht den Tag noch einmal leben zu können? Was habe ich versäumet?

Aber was habe ich gethan? Bey der Eröfnung dieses Tages überdachte ich seine Bestimmung. Ich beschloß, ihn zu der Ehre desjenigen, der mir ihn geschenkt, selbst durch den Fleis für meine Brüder, zu seiner Ehre zu verwenden. Kaum war ich einige Stunden fortgegangen; so war dieser Entschluß schon geschwächt und mein Fleis schon ermüdet. Kleine, irdische Absichten mischten sich in meine Geschäfte; und ich vergas, daß ich vor den Augen des Allwissenden arbeitete. Ich gebrauchte meine Stunden, als wären sie mein Eigentum; und meine Begierden hatten ein unumschränktes Recht über dieselben. Ich sank noch tiefer. Ich vergas, daß diese Stunden mich der

Ewig-

Ewigkeit näher bringen solten; und handelte, als solte ich für diese Welt allein leben. Vieleicht habe ich unzälige Schritte gethan, die mir heut gleichgültig schienen, und die mich morgen ängstigen werden. Auch durch meine Gespräche solte ich den Höchsten ehren; und wieviel unnützes, wie viel strafbares habe ich vieleicht geredet? Waren meine Gedanken, war das Innre meiner Seele allzeit heilig; oder ist das Verzeichnis meiner bösen Gesinnungen wieder mit einem Tage vermehret worden? Und wie viel stille Vergehungen werden meiner Aufmerksamkeit entgangen, und nur dem Allwissenden bekannt seyn! O! was habe ich gethan!

Doch

Doch auch das Gute, das ich vieleicht gethan, wie unvollkommen ist dies! Wie viele meiner Pflichten habe ich erfüllet? Wie viel schimmernde Handlungen, waren auch mit einer edlen Absicht begleitet? Wie viel gute Entschliessungen sind von mir sorgfältig ausgeführt oder unterdrückt worden? Meine Pflicht, die Wohlfahrt meiner Mitbürger zu befördern, habe ich sie auch strenge beobachtet? Oder hat nicht mancher von ihnen heute vergebens auf meinen Beystand gehofft, und über meine Verzögerung seufzen müssen? Blieb nicht der Entschluß, mich zu bessern, mein Herz in Ordnung zu bringen, es von niedrigen Begierden zu reinigen, noch unausgeführt; und

könnte ich hoffen, diesen Tag mich des Himmels würdiger gemacht zu haben, wenn diese Nacht mich von der Erden abrufen solte? Wie wenig habe ich gethan!

Und dies ist nur eine Rechenschaft vor mir selbst. Wie würde ich sie Dir, dem Allwissenden! ablegen können? Der du ins Verborgene siehest, du wirst allein bemerkt haben, ob ich diesen Tag über meinem Ziele näher, oder nur weiter von ihm zurück gekommen bin. O, laß mich noch diesen letzten Augenblik desselben nützen. Siehe, mein Körper sinket dahin; aber mein Geist, und mein Verlangen, dir zu gefallen, lebt wieder auf. Würdige du dieses Verlangen deiner Unterstützung. Komme du

mir zu Hülfe; Laß mich meine heutigen Vergehungen erkennen, um sie morgen zu verbessern; und wenn deine Sonne wieder erscheinet, um der Erde auf ihrer Bahn zu leuchten, so laß auch mich meine Bahn mit neuem Mut anfangen, weil dein Aufsehen mich leitet.

II.

Dank sey dir und Lob! Die ersten meiner Empfindungen, die ersten aus einem noch unverdorbenen Herzen seyn dir geheiliget, du Gütigster! Die Natur um mich her freuet sich über ihr wieder erhaltenes Leben. Der Himmel lachet zur Erde hernieder, welche in frischerer Schönheit glänzt. Welche Freude, aber welche dankba-

re Freude muß erst mein Herz erfüllen, wenn ich es überdenke, was du mir mit dem Leben wieder schenkest, Vater und Herr meines Lebens! Hatte ich gestern einen Theil meiner Reise zu der Ewigkeit zurück gelegt; o! so läßt du mich heute nicht ermatten; du leitest mich mit deiner Rechten; und nimst mich endlich in deine Herrlichkeit auf. Oder war ich, (traurige, aber nur allzuleichte Vermutung!) war ich wieder weit auf meiner Bahn zurück gekommen; o! so kann ich heute mit verneuerten Kräften mit nüchterner Seele meinen Weg wieder aufsuchen, noch meinem Führer rufen, und mich auf der Höhe, die ich erreicht, nach jener Gegend umschauen, die ich noch zu erreichen habe,

und wo ich ruhen soll. Dies war deine weise Absicht unsers Lebens, mein Schöpfer! O, laß mich diese Absicht nie verfehlen! Wie wenige leben! Wer läßt sich nicht auf seiner Reise zum Himmel bald vom Geräusche derer, die ihn begleiten, bald von seinem unruhigen Herzen, hier von den Blumen, die ihm zur Seite schimmern, dort durch stürmische Wellen, die er durchschiffen soll, zurückhalten? Nur der, den du leitest, gelangt auf ebener Bahn zum Himmel. Ihn stöhrt die Welt mit dem Getümmel ihrer Freuden und ihrer Geschäfte nicht. Er betrachtet im Vorbeygehen die grossen Scenen, durch die er dahin fährt. Er seegelt, nicht ohne Aufmerksamkeit auf ihre Anmut, bey

blühenden oder fruchtreichen Ufern vorbey; er erforschet, wer sie so schön gebildet; er untersucht, für wen sie bestimt sind; aber er landet nicht. Jeden Morgen fängt er sein Tagewerk an; aber dies soll ihn nur näher zum Haven bringen. Er lebt nicht darum, daß er nur die Seegel aufschlage; nur im Sonnenscheine, sich der schnellen Farth und der umliegenden Gegend, sich Eines Tages nur freue. Nein, er ist bereit, alles dies zu vergessen, sobald ihm sein Steuermann sagt, daß er am Haven sey. Auf diesen sieht er immer empor; und er verbindet sich mit seinen Gefährten, nur so lange dieser es ihm erlaubet. Auch ihnen ist er Pflichten schuldig. Er soll gemeinschaft-

lich mit ihnen seine Reise beschleunigen. Warum wolte er ruhen, wenn alle nach dem Haven zu arbeiten? Sind einige ermattet; er soll ihnen aufhelfen; er soll sie stärken. Sind andere unwissend; er soll sie unterrichten, wohin sie kommen werden. Geht sein Lauf im Sonnenschein des Glücks fort; o! so soll ihn dies entzücken, daß er zu einem bessern Leben geht. Schwärzt sich der Himmel, und stürmt alles um ihn her; o! so soll ihn dies beruhigen, daß ihn sein Führer nicht verläßt, und daß eben dies Ungewitter, das ihm so schrecklich scheint, ihn vieleicht auf einmal in die Gegenden der Ruhe versetzen, oder doch weiter nach ihnen, auf seiner Bahn treiben könne.

Mit diesen Gedanken preise ich dich an diesem Tage, mein Schöpfer! Zeige du mir an demselben den Weg, den ich noch zu laufen habe. Mache du mich stark, meine Pflichten in dieser Welt zu erfüllen, aber auch stark, zu gedenken, daß ich nicht für diese Welt geschaffen bin. Wie vielfach sind diese Pflichten! Wie schwer, wenn du mir nicht beystehest! ich soll mit an dem grossen Werke der Erhaltung der Welt arbeiten; ich soll das grössere Werk meiner und meiner Brüder Seeligkeit vollenden. Unterweise du mich deswegen, wo ich geschäftig seyn, und wo ich nachlassen soll. Laß mich nicht über meine Gefährten mich erheben; denn wir laufen nach einem gleichen Ziele. Laß

mich

mich nicht dieses Leben misbrauchen; denn es kan bald in einem finstern Abgrunde sich endigen. Laß mich mit der Hofnung seinem Ende zueilen, daß ich mit meinen Begleitern zum Sitze einer ungestörten Glückseligkeit komme; — o Gott! ich soll noch mehr hoffen — zu Dir!

* *
*

Wieder ein Tag, wieder ein Bild meines Lebens verschwunden! Seine flüchtige Jugend glich dem Morgen meiner Jahre; und wie bald sinke ich vieleicht dem Abende meines Lebens zu! Doch, dies mußte deine Absicht seyn, mein Schöpfer! Du woltest täglich mein ganzes Schicksal mich lehren. Jeder Erdstrich hat seinen

besondern Tag; damit jeder den Fortgang und die Anwendung des Lebens erkenne. Selbst der entfernteste Erdbürger, für den das Licht des Tages sich Monate lang zu verweilen scheinet, muß doch hinwiederum die lange Nacht befürchten, und seine Geschäftigkeit verdoppeln, damit sie nicht unerwartet ihn übereile. Solte ich nicht auch täglich meinen Fleis verdoppeln, mich zu der Nacht des Todes, aber auch zu jenem Morgen meiner Auferstehung, vorzubereiten? Der Tag eilt; die Nacht sinkt herab. Brauche ich noch einen andern Warner, um mich an das Ende meines Lebens, eines langen Tages, zu erinnern.

Arme Sterbliche! warum rechnet ihr auf Jahre; als wåren Jahre euer bestimter Reichthum. Ist der nicht schon unschåzbar reich? der zu sich selbst sagen kann: Diesen Tag habe ich gewonnen! dieser hat die wahre Summe meines Daseyns vermehrt, wenn ich an ihm die Bestimmung aller meiner Tage erreicht habe.

Wie kostbar und festlich muß dann jede Stunde mir werden! Jede soll der Vorbereitung oder der Vollendung einer guten That gewidmet seyn; jede soll zu dem grossen Werke meiner Glückseligkeit etwas beytragen. Ist sie leer an edlen Thaten oder frommen Entschliessungen gewesen; so gehört sie nicht zu meinem eigentlichen Leben. Die, welche ich am Ende

mei-

meines Lebens mit Vergnügen über-
rechnen werde; nur diese hab ich ge-
lebt. Die feyerliche Stunde des To-
des wird allein den Werth meiner ü-
brigen Stunden bestimmen; sie wird
der aufgehängte Preiß am Ziele mei-
ner Laufbahn seyn.

Nach diesen Betrachtungen, könnte
es mir noch schwer werden, meinen
Wandel auf der Erde nach dem Him-
mel zu richten? Darf ich wohl nur
flüchtige Stunden dem Aufsehen auf
Gott wiedmen, wenn ich stets vor sei-
nen Augen wandeln soll? Jede Hand-
lung, die nicht mit meiner ewigen Be-
stimmung in Züsammenhange stehet,
wird mir gleichgültig. Darum hat
auch der Herr meines Lebens die Pflich-
ten meines irdischen Berufs so genau

mit

mit den Belohnungen der Ewigkeit und meinen künftigen Zustande verbunden.

Eine solche Aufmerksamkeit auf den Verlust meiner Stunden solte mich auch bewegen, für die Wohlfarth meiner Brüder, oder derer, die mir anvertrauet sind, geschäftig zu seyn. Müssen wir jeden Tag als unser eigentliches Loos, nicht nur als einen unmerklichen Theil unsers Daseyns, den wir unbesorgt verscherzen können, ansehen; wie sorgfältig werden wir in der Beobachtung unsers Berufs, und in der Ausführung des grossen Entschlusses werden, jeden Schritt unsrer Wallfarth mit einer guten Handlung zu bezeichnen. Wer solte nicht

gern

gern am lezten seiner Tage das Andenken vieler edlen grosmütigen Thaten sich wünschen, das er den Seinigen als einen sichern Reichthum mit der Hofnung auf den gerechtesten Vergelter hinterlassen wolte.

Doch auch uns selbst wird diese Betrachtung jeden Tages als unsers ganzen Lebens, vollkommen beruhigen. Wen quälen mehr Bekümmernisse als denjenigen, welcher nur immer mit Erwartung zukünftiger Jahre erfüllt ist. Laßt uns jeden Tag so leben, als wäre mit ihm das flüchtige Schauspiel dieser Welt für uns vorüber; dann werden alle Sorgen dieses Lebens, gleich flatternden Träumen des Morgens von unserm Lager weichen. Denn was

kann dem hier noch zu wünschen übrig bleiben, für welchen die Ruhe der Nacht ein Vorschmack jener ewigen Stille und Zufriedenheit der Seele zu seyn scheinet?

III.

Ewiger! Herr Gott! Schöpfer! von deinen Engeln angebetet, von deinen Werken gepriesen, von deinen Nationen verherrlichet! In die Lobgesänge, die jezt von allen Stimmen der Erde nach den Gestirnen, von diesen empor zu deinem Throne, Unsichtbarer! dringen, in diese mischet, vergönn es mein Schöpfer! deiner Erschaffenen einer auch seinen Lobgesang ein. Vernimm meine Stimme, der du auf das Schreyen

deines niedrigsten Geschöpfs merkest. Mit welchem Entzücken preise ich dich! denn dich preisen, erhebt mich zu der höchsten Stufe deiner Geschöpfe. Mit welcher Beruhigung preise ich dich! denn dich preisen, ist der erhabene Dienst, den ich dir leisten kann. Meine Lobgesänge sind mein einziges Eigenthum, das ich dir opfere. Sie seyn dir hier in meinen Thaten, und ewig mit meinen Lippen dargebracht.

Wer solte dich nicht erheben, du Gütigster! Jeder Morgen sagts dem Abende, wie herrlich du seyst, herrlich durch deine Liebe. Dieser verdanken wir es, wenn uns nicht eine lange Nacht voll Schmerzen gepeiniget, und der tröstende Morgen

uns nicht zu zögern geschienen. Dieser verdanken wir es, wenn wir mit erneuerten Kräften die Jugend des Tages, wenn wir einen neuen Morgen des Lebens wieder geniessen können. Mit tiefer Anbetung verdanken wir dir, daß du täglich deine Schöpfers-Macht an deiner Welt verherrlichest, täglich die Menschen weckest, einander zu dienen. Aber deine Güte müssen wir die größte Wohlthat des Morgens, das Vermögen verdanken, wieder einen Tag lang an unserer Besserung arbeiten zu können. Du weckst auch die Sünder. Wie viele hätte diese Nacht dahin vors Gerichte fordern können! Gerechte und Sünder schlummerten vor dir; aber deine Sonne gehet auf.

O! sey mir gebenedeiet, du Höchster! Du, der du der Sonne rufest, daß sie leuchte bis an die Enden der Erde; O! dir kann man das Glück der Erde, das Glück derer, durch die uns diese Erde lieb ist, mit freudiger Hofnung empfehlen. Dir, Allweiser! sind unsre Bitten bekannt. Aber du hast es geboten, daß wir dich für unsre Brüder anrufen sollen. Du hast dich aus Liebe herabgelassen, unsrer Bitte ihre Wohlfart zu verheissen. Darum flehen wir dich, du willst es, mit der frohen Mine der Kinder rufen wir dich an für deinen Gesalbten, den du deinem Volke vorgesezet hast, daß er es durch Gesetze der Tugend und Weisheit, daß er es durch sein erhabe-

habenes Beyspiel regiere. Laß ihn nie seiner Würde vergessen, daß er ein Vater des Volks sey; und erfülle die Bitten aller seiner Getreuen, wenn du ihn segnest. Seegne du die Erhabenen, die um seinen Thron sind. Seegne die ihm untertan sind, vom Purpur herab bis zum Staube. Ach! unter diesen, erbarmender Vater! hast du mit einigen mich durch zärtere Bande der Liebe der Freundschaft verknüpfet! Für diese fleht meine Stimme lauter zu dir hinauf und durchdringet die Wolken. Siehe du gnädig herab auf sie, und sammle dir ein Hauß voll Gerechte; und gewähre mir eine Bitte: Laß am Tage deines grossen Gerichts mich deren keinen verlieren, die du mir gegeben hast!

Aber nun sehe ich nicht mehr zu dir auf. Ich falle auf mein Angesicht nieder; denn ich bete für mich. Vor dir muß ich mein Antliz verbergen. Denn ich bin nicht werth, was du an mir gethan hast. Wie viele Morgen zähle ich schon, seitdem du mich in diese Welt seztest; da mich deine Güte, wie deine Sonne die Welt, erfreuet hat. Wie viele Bekümmernisse des Abends hat der kommende Tag zerstreuet; wie viele Freuden hat er mir wieder geschenket. Täglich öfnest du mir aufs neue die Pfade zum Himmel. Wie bald strauchelt der, welcher ohne dich wandelt! Die schwache Vernunft ist sein ungewisser Führer. Erleuchte du die meinige; und laß

mich erwägen, daß sie mir nur gegeben, damit ich deine Wege durch sie erkenne und wähle. Die Leidenschaften rufen oft mein Herz von diesen Wegen ab. Ach! erinnere du mich täglich, daß sie nur Triebfedern zur Tugend, die Verschönerung des Lebens, und bestimt seyn sollen, nur dich zu lieben, nur dich zu begehren. Ordne du mein Herz. Laß es für diese Welt! für meinen Nächsten nur darum eingenommen seyn, damit ich schon in dieser Welt deine Hoheit erkennen, und durch die Liebe für meinen Nächsten dich preisen möge. Ich bitte nicht um dieses Lebens Güter, ich bitte um die Weisheit sie zu brauchen. Alle Schritte zu der Ewigkeit laß mich

mit dem Aufsehen auf dich verrichten. Aber für den lezten bitte ich dich, izt, da ich noch zu dir beten kann. Laß ihn nicht schrecklich seyn! Laß mich eingehen in jenes Leben, wie ein Knecht der getreu befunden wird.

* * *

Vater des Lichts! der du in einem unzugänglichen Glanze wohnest, wohin nur die Bitten und die Lobgesänge deiner Auserwählten dringen können; zu dir schwinge ich mich bey der einbrechenden Nacht auf; und o! wie wird meine Seele durch die Betrachtungen deiner Güte aufgekläret! Dieser habe ich wieder

einen Tag, und mit ihm die süs-
sen Erinnerungen deiner Gnade zu
danken. Auch dieser kleine Theil mei-
nes Lebens, welch ein Beweis dei-
ner väterlichen Liebe und Gedult
ist er mir! Wer hätte mich erhal-
ten, wer mich getröstet, wer mich
gewarnet? wenn du es nicht ge-
than. Daß ich meine Geschäfte
ausgerichtet, daß ich meine Ein-
sichten erweitert, daß ich vielleicht
einige Tugend mehr erlangt, ja daß
ich auch nur eine gute Handlung
mehr vollbracht, oder eine Leidenschaft
mehr überwältiget habe, dies alles
bin ich dir schuldig. Habe ich heu-
te mein Leben in dem Schoosse mei-
ner Freunde geniessen können, bin
ich frey von den Bekümmernissen,

die es so oft begleiten, geblieben; wem bin ich es sonst schuldig als dir? Und wie viele Beweise deiner Gnade hast du vielleicht mir gegeben, die ich doch nicht bemerkt, oder nicht dankbar genug geschäzet habe? Vater der Barmherzigkeit! empfange dafür izt meinen Lobgesang; oder lies vielmehr in meinem Herzen — und verzeihe mein Schweigen.

Doch wer weis, können auch diese schwachen Lobgesänge zu dir bringen; und haben nicht meine heutigen Vergehungen eine Wolke zwischen dir und mir aufgezogen, worinn du dich verbirgest. Wer bin ich, daß ich mein Angesicht vor dir erheben dürfe? Ein Sterblicher,

den täglich noch das Gefühl seiner Schwachheit erinnert, daß er vor dir nicht bestehen könne, wenn du richtest. Aber auch ein Gerechtfertigter, den die Gnade seines Mittlers wieder stark macht, zu dir zu treten, und dich mit dem kindlich frohem Vertrauen, daß auf seine Versöhnung sich gründet, um Gnade und Vergebung und um Beystand zu einem heiligern Leben zu bitten. Siehe du mich um eines solchen Vorsprechers, um dein selbst willen, mit Erbarmung an; und laß die Vergehungen dieses Tages in dem grossen Buche unsrer Rechenschaft ausgelöscht seyn, damit dereinst am Tage deiner Vergeltung, mein Nahme in dem Buche des Lebens gefunden werde! Ist

Ist dieser Tag mir vielleicht näher, als ich es glaube, und kann er auf diese Nacht anbrechen; ach! so mache du mich bereit, daß ich entfliehen möge dem Verderben, und stehen vor dem Richter der Welt. Laß nicht, o du Liebhaber des Lebens! mich unerwartet durch die Finsternisse die sich um mich verbreiten in jenes schreckenvolle Licht vor deinem Thron gebracht, sondern von dem Diener deiner Liebe, einem Engel geführt werden, zu dem Stule des Lammes!

Wie ruhig kann ich nun dies erwarten, wenn ich unter den süssen Gedanken deiner Güte, der Hofnung einer seeligen Ewigkeit und meiner Vollendung entschlumre! Diese hohen

hen entzückenden Bilder laß meinen Geist in dieser Nacht unterhalten; und wenn ich auch wieder zu den Geschäften dieses Lebens erwachen solte; so erinnere du mich stets, daß mir jeglicher Tag nur darum gegeben, damit ich reifer zum Himmel und zur Unsterblichkeit werde.

Doch ich verlasse noch so viele in der Welt zurück, durch die dieses Leben mir täglich kostbarer ward. Auch für sie bitte ich, daß sie eins seyn mit mir, zu preisen deinen herrlichen Nahmen, und ihn durch ihr Leben oder ihren Tod zu verherrlichen. Wache du über sie, wie über mein Vaterland. Beschirme die welche seine Stütze oder sein Schutz seyn sollen. Dein Engel lagere sich

vom

vom Pallast herab bis zur Hütte! und verbreite Ruhe über dieses Land und deine Geliebten.

Die aber, welche in ihren Sünden entschlummern wollen, wecke du noch einmal, erbarmender Vater! und schrecke sie durch das nächtliche Bild des Todes. Verzeihe deinem Volke die Versündigungen dieses Tages, und laß mit den anbrechenden Morgen auch deine Güte über dasselbe neu werden. Herr! erhöre!

IV.

Schwinge dich empor mein Geist! Welcher Lobgesang tönt von der blaulichen Erde hinauf in die purpurnen Stralen des Morgens! Noch loben ihn die Morgensterne in frü-

her

her Einsamkeit, ihn den Schöpfer; und schimmern durch die graue Dämmerung dem betenden Wandrer.

Ihn loben die Flügel der Morgenröthe; in Augenblicken tragen sie sein erstes Geschenke, das Licht, bis an die Enden der Erde.

Mit feurigen Glanze lobt ihn die steigende Herrlichkeit; sein bestes Bildnis, die Sonne; und weckt zu seinem Lobe die sich ihr zu neigende Erde; es mögen nun Frühlingslüfte vor ihr her die weissen fliehenden Wolken zertrennen, oder ein nächtlich Gewitter mag ihr den Eingang verwehren; oder dicke Schneegestöber mögen den trägen Morgen entstellen; sie kömt und leuchtet hindurch und verkündigt den Schöpfer.

Ihr entgegen dringt nun das Lob der ermunterten Schöpfung. Die Geschlechter des Oceans drängen sich in die glatte schimmernde Flut herauf und scherzen im Bilde der Sonne. Aus hundert Seegeln erschallet der frohe Morgengesang in die Wasser-Wüste umher.

Ihn loben mit süsserer Stimme die Sänger des Waldes; und in ihr Lob singet mit drein der arbeitende Landmann.

Nun ertönet sein Lob aus tausend empfindlichen Herzen. Vom Rande der Erden, wo sie Asiens Sonne zuerst vergüldet, bis an Teneriffens Spitze gehet der hohe Gesang fort.

Schwinge dich empor, mein Geist! Auch dein Lobgesang töne von der blaulichen Erde hinauf in die purpurnen Stralen des Morgens.

Lobe du ihn mit der frohen Empfindung, mit dem seeligen Bekenntnisse, sein Geschöpf zu seyn. Welche Unterwerfung wirst du nicht gern ihm schuldig seyn! O! der dich gebildet, verdient er nicht deinen Gehorsam? leitet er heute dich durch grüne blühende Gefilde; oder gebietet er dir, durch schroffe Felsen zu wandeln, wandle getreu! Aber du weißt nicht, wohin? O! der dich gebildet, solte der deines Vertrauens nicht werth seyn? Siehe! seit Jahrhunderten führt er die Erde; sie geht ihrem Ziele unverrückt zu!

Solte

Solte der die Spanne deines Lebens nicht überschauen können?

Lobe ihn durch Thaten, die ihm gefallen. Siehe die ganze Natur verkündigt die Ordnung und Eintracht. Jedes Gestirn vollführt seine Bahn; jede Jahrszeit bringt ihre Früchte. Wolltest du allein in der geschäftigen Schöpfung ermüden, den Schöpfer durch Tugend und Treue zu loben? Nein, du müssest seine erhabene Eigenschaften durch dein Leben verherrlichen. Aus deinem frommen Eifer erlerne der Freygeist, wie ehrwürdig der Gott ist, den er verachtet. Aus deiner innren, alles beseeligenden Ruhe erlerne der Sünder, wie freundlich der Gott ist, vor dem er zittert. Sey du dies

für deine Brüder, was er für dich ist. Siehe nicht auf diese Welt voll Undank allein; siehe weiter hinaus auf den Tag der Vergeltung. Steige noch weiter; preise ihn, wie die Engel, daß er dich zur Unsterblichkeit fähig gemacht.

Schwinge dich empor, mein Geist! Auch dein Lobgesang töne von der blaulichen Erde hinauf in die purpurnen Stralen des Morgens.

*
* *

Die Nacht sinkt auf die Erde. Laß uns, mein Geist! aus dem Geräusche der Welt in ihre Stille fliehen. Ihr falschen Freuden eines Tages! wie weit bleibt ihr hinter mir zurück,

je mehr ich mich dem trauervollen Bilde des Oelbergs nähere. Keine Freunde der Welt können mir folgen; sie schlummern bey diesen Betrachtungen.

Aber, wer kann da noch schlummern, Erlöser! wo du leidest? Welche tiefe Todtenstille herrscht um dich her! Doch die Natur muß staunen; denn ihr Schöpfer liegt hier gedemütiget. Ein bleicherer Schimmer seiner Gottheit umleuchtet ihn, und erhellet die düstere Gegend. Wie ist sein Antlitz, welches so oft seinen Brüdern den Menschen, Freude und Tröstungen zusprach, wie ist es gesunken! Züge der Wehmut, mit Hoheit vermischt, und wieder tiefer Kummer und Heldenmut erblick ich

dar-

darinn. Er, der tausende erquickte, steht hier allein. Der seinen Feinden so oft kühn entgegen gieng, zittert. Er, der Freund der Menschen, dessen Geschäft es war, sie glücklich zu machen, reißt sich izt von ihnen, geht hin ins einsame Dunkel; und sie, die vormals seiner Geburt sangen, die Himmlischen! die herab kamen, ihm zu dienen, schweben izt von ferne, und bedecken ihr Antliz. Und nun, nun sinkt er nieder, der Mann der Schmerzen! Auf die heißgefalteten Hände stüzt er das müde Haupt; und das niedrige Erdreich empfängt seinen Schöpfer. Vergebens fließt aus der sich zu neigenden Oehlstaude süsse Kühlung und erquickender Duft aus. Er schwitzet

Blut; und aus der geängsteten Seele quellen Seufzer. Wie der sich aufschwingende Geist mit dem Tode, so ringt er. Was für Worte höre ich izt! Ist dies der Allmächtige, der um Hülfe rufet? Der Gottversöhner! will der nicht den Kelch seines Zorns, das ganze Maas der Leiden annehmen? — Doch ich höre wieder andre Worte. Der Menschensohn seufzte unter der Last ihrer Vergehungen und des göttlichen Eifers. Aber der Gottmensch übernimt die Leiden, die eine verbrecherische Welt verschuldet hatte. Nun umgeben ihn die ganzen Schrecken des göttlichen Gerichts, und die Schatten des Todes. Die Last aller Sünden beugt ihn zur Erde nieder. Der Gottmensch

mensch verstummet. — Seine heilige reine Seele fühlt das Entsetzen aller Verbrechen aller Zeitalter; die Strafen aller Ewigkeiten: die Strafen des Allgewaltigen, und wird tief in sich erschüttert. Er fühlt die zürnende Gottheit; als wäre er nur menschlich, und sinket unter diesem Leiden nieder. Und siehe! eines seiner Geschöpfe; der sonst seiner Befehle wartete; der an seinem Throne Ewigkeiten hindurch vielleicht ihn gepriesen; dieser muß herab, und mit niedergeschlagenem Antliz sich ihm nähern, und seine glühende Angst, und lechzende Seele kühlen. Nunmehr richtest du dich auf, Gott Mittler! Aber zu was für Leiden! und gehest nun hin, für deine Brüder zu sterben!

Welch ein Gemäld ist dies! Wie seyd ihr alle, ihr irdischen Gestalten von Hoheit und Glück aus meinem Herzen verschwunden! Wie verächtlich wird mir die Welt! Welche Seeligkeit gleicht der Beruhigung: diese Leiden sind für mich vollendet. Dies war mein Urteil: er hat es für mich übernommen.

Für mich, du mein Erlöser? O! siehe von deiner Herrlichkeit herab in die Scene deiner Leiden. Diese traurigen Erinnerungen können doch deine Seeligkeit nicht stören. Du wirst vielmehr dadurch die unsrige befördern. Gott, dein Vater, ist versöhnt; und wenn du als Richter wiederkommen wirst, so kömst du doch auf die Erde nieder, auf der du für uns gelitten.

Diese theuern festlichen Stunden der Erfüllung jenes hohen Entwurfs zur Seeligkeit, diese sichern Beweise der versöhnten Gerechtigkeit des Allerhöchsten, sie sollen nie vor mir unbemerkt und ungepriesen vorübergehen. Wären diese nicht gekommen; was würden die Stunden meiner Geburt mir nützen? Doch da ich in sie zurücksehen kann; wie werden einst die Stunden meines Todes dadurch aufgekläret werden!

V.

Mit welchen Empfindungen erwache ich zu diesem Tage wieder! Ach! dies ist der Todestag meines Erlösers! In diesen Stunden, da mich

ein süsser Schlaf erquickte, hat ihn ehemals Todesangst ergriffen. Ich erhebe mich vom Schlummer, um mich wieder der Güte meines Gottes zu freuen; aber er hatte in jener schwarzen Nacht nicht, wohin er sein Haupt legte, als den Stein des Oelbergs, auf den sein Blut und seine Thränen flossen. Mir glänzt der Morgen in seiner jungen Schönheit wieder; der Morgen, da er, der Heilige, von der Rotte der Uebelthäter gerichtet; da er, der Schöpfer, von seinem Geschöpfe gelästert; da er, der Erhabenste, von der niedrigen Bosheit des Feindes, vom Hohngelächter des Freygeists und der Treulosigkeit seines Jüngers gekränkt ward. O! sey du mir nimmer schrecklich,

lich, Gedanke seines Gerichts! Begleite du mich diesen Tag über, wie ein ernster Lehrer, auf meinen Wegen; so wirst du mir den Abend verschönern, wenn ich durch dich immer weise gewandelt. Ich kann noch itzt den Erlöser der Welt mit neuen Leiden schmähen. Ich könnte mich unter jenem unglückseligen Haufen derer verlieren, die ihn nicht für den Herrn der Welt erkennen, und doch seine Wohlthaten empfunden, und seine Gerichte gesehn haben; unter jenen Verirrten, die mit dem Lächeln verblendeter Weisen bey seiner erhabenen Lehre: Was ist Wahrheit? noch fragen; unter jenen Verworfenen, die bey seinem Kreuze, ihr Haupt schüttelnd, vorbey gehen,

und zu Opfern ihrer eigenen Gerechtigkeit sich vorbereiten. Nein! ich will mit jeder Stunde, die mir der Herr des Lebens von diesem Tage schenkt, seinen Tod preisen. Ach! nicht Er, ich selbst solte nach vielen Nächten voll Bekümmernis, vor ein schreckliches Gericht treten, wo kein Schweigen und keine Unschuld gefunden wird; ich sollte sein Kreuz den Todeshügel hinauf tragen, wo kein freundliches Herz um mich weinen würde; ich solte einen tausendfachern Tod als des Kreuzes Tod leiden, und die Sonne würde nicht ihr Licht davor verbergen. Aber der Herr warf unsre Schuld auf ihn; aber wir haben Friede. O sey mir geseegnet, wieder erlebter Morgen!

Dies ist der Tag meiner neuen Schöpfung. Jenen, den ersten der Tage, da vor des Schöpfers Wink die junge Erde hervortrat, diesen sangen die Engel, und die Morgensterne lobten den Schöpfer; aber dich werden einst vor dem Stule des Lammes Tausende der vollendeten Gerechten, Ewigkeiten hindurch singen, und Tausende werden ihnen antworten: Heil uns! wir singen vereint des Gottversöhners Erbarmung. Seeligkeit lohnt den Gesang. Heil uns! wir schauen nun ganz die Tiefen der göttlichen Liebe. Engeln, beneidet ihr uns.

Heut empfehle ich dir mein Leben, meine Wohlfart ganz ohne Bekümmernis. Der du für mich starbst,

den

den Tod auf Golgatha starbst; wie köntest du deine Sorgfalt für mich verlieren? Aber o! dürfte ich dich nicht um mein Leben, dürfte ich vielmehr heute um meinen Tod dich bitten! Unter den süssen Gedanken an deine Liebe am Kreuz, an deine Blicke zum Vater, an deine Gott versöhnende Leiden; an deine strömende Wunden; an deine Züge der Todesangst, an dein sinkendes Haupt würde ich denken, und mich in meiner Todesangst freuen, wie der Schächer mich freuen, mit dir sterben zu können.

* * *

Mit dem sinkenden Tage verliert sich auch meine Munterkeit. Meine Kräfte scheinen nicht über den Umfang

fang meiner Arbeiten gespannt zu seyn. Ein unwiderstehliches Verlangen nach Ruhe macht mich für alles, was der Tag mir darbot, gleichgültig. Ich sinke den Armen des einzigen Freundes, der mir übrig bleibt, dem Schlummer, zu — Doch vieleicht ist es ein Treuloser, der mich umschließt, um mich unvermerkt zu vernichten? Wird er mich auch wieder in Freyheit setzen? Die holden Gestalten des Tages, die Freuden des Lebens, werde ich sie wieder finden! Oder ist dies vieleicht mein Grab, worein ich sinke? Wie unergründlich bist du, Gedanke meines Grabes! Schrecken umgeben deine Tiefe; und eine rauhe Bahn führt zu derselben. Bist du der

Uebergang zu einem glückseligern Leben, warum muß ich mit Schmerzen zu dir gelangen und mit Entsetzen dich erblicken? Oder verschliessest du vieleicht mein Leben in dich, wie ein strudelndes Meer? Meine Freuden über den frommen Umgang meiner Freunde; meine Bemühungen nach dem süssen Bewußtseyn der Tugend; meine Hofnung einer beruhigenden Ewigkeit; dies alles soll bey meinem Grabe verloren seyn? Doch, was darf ich von meiner Fortdauer hoffen, wenn alle Bande meines Körpers sich trennen; wenn meine Gestalt verfällt, wenn selbst mein Geist, der sonst sich über dieses Lebens hinaus schwang, nun gleichsam an der Gränze desselben gefesselt

schei-

ſcheinet? Meine Sinnen verweigern mir ihren Dienſt. Nun zähle ich nur noch Stunden meines Lebens. Noch einmal ſchlägt ſie; und dann ſinket der Vorhang. Meine Blicke bemerken nur wie in einer Dämmerung, meine umſtehende Freunde; ich höre noch kaum ihre tröſtende Stimme. Mein Herz klopft mühſamer; es bebt nur; nun ſtockt es. Und nun werde ich eben ſo gewis wie die, welche vor mir ſterben, ein Raub der Verweſung werden. Dieſe Schranken eines Grabes ſollen die unermeßlichen Hofnungen meines Geiſtes verſchlieſſen. Laſſe ich mir die Stäte, wo der Vertraute meines Herzens hingelegt ward, öfnen; wo iſt er? Dieſe morſchen Gebeine, die-

ſer

ser verfliegende Staub, das ist nicht Er? Sein freyer, lichtvoller Geist, wie ist er verschwunden?

Verschwunden? — Verbarg sich nicht gestern die Sonne? Wer führte heut den Morgen wieder herauf, und belebte die Welt? Hieng nicht der trübe Winter über unsern Erdstrich? Wer hat dem Frühlinge wieder gerufen und die Pflanzen erwecket? — Ja warum regt sich in mir das Gefühl meiner ewigen Dauer? Alles endigt sich für mich; warum will mein Geist nicht auch seine Hofnung einschränken? — Aus welcher Dunkelheit trat ich bey dem Anfange meines Lebens in diese Welt ein? Und doch hat mein Geist hier täglich mehr Licht, mehr Erkenntnis

nis erhalten: Werde ich nicht auch so in der Nacht des Todes nur die mir noch übrige Hülle meines Geistes ablegen sollen, um mit vollkommner Freyheit den unaussprechlich seeligen Geist zu erkennen und anzubeten?

Wie verändert erblicke ich dich nun, Gedanke meines Grabes! Nunmehr scheinst du mir eine Sommernacht, an der ein ewiger Morgen gränzt. Und mit welcher Ruhe überlasse ich mich nun dem Schlummer, dem Lehrer meines Todes. Willig entferne ich mich von den Geschäften und den Freuden dieser Welt; denn er erinnert mich an die künftige. Keine Bekümmernisse umschweben mein Lager; denn sie alle bleiben in dieser zurück.

Nur der Freund der Welt muß vor diesem Bilde des Grabes zittern. O! solte er an jedem Abende seines hinrauschenden Lebens dasselbe betrachten; wie bald würden sich seine Vorstellungen und seine Freuden verändern! Vor diesem Gedanken: die kommende Nacht kann dich hinweg aus dem Cirkel deiner Vergnügungen rufen, und wohin? vor diesem Gedanken verschwinden alle Einbildungen eines getäuschten Herzens, wie thörichte Jünglinge vor einen ernsthaften Manne. Kann der Irdischgesinnte mich nicht überzeugen, daß er den morgenden Tag wieder erblicke; so ist er ein Thor, wenn er diesen Abend in Zerstreuungen hinbringt, womit jenes Leben in keinem Zusammenhange stehet. Und

Und doch, was erblicke ich, wenn ich um mich her, die Sterblichen betrachte! Wie viele halten nicht die Nacht für die Freystadt des Lasters; und ihre Stille für die Befreyung von dem Zwange, tugendhaft zu scheinen. Hier bringt eine Menge die gedankenreiche Nacht in sinnloser Ueppigkeit, dort in strafbarer Geschäftigkeit zu. Wie viele bereuen in ihr den Verlust eines Tages, und entschliessen sich, morgen weiser zu werden? Und wenn nun diese Nacht sich in der Ewigkeit verlieren solte; welches Erstaunen würde ihre zerstreute Seele ergreifen, die sich auf eine solche Veränderung, auf einen ernsten Richter, auf eine ewige Dauer von Pein oder Wonne nicht vor-

bereitet hatte! Noch von den Thorheiten der Welt berauscht, solte ihre Seele in die Versamlung aller Frommen, der reinen Geister, vor den Augen des Allerheiligsten treten? O! laß sie, laß mich, Vater und Herr unsers Lebens! jede kommende Nacht mit den Schrecknissen des Todes erschüttern; damit wir den unaufhörlichen Tag unsers bessern Lebens erblicken mögen.

VI.

Immer weiter komme ich auf meiner Laufbahn — Wieder eine Nacht, einen Theil eines meiner Lebensjahre sehe ich hinter mir; sie alle mit meinen Handlungen, mit meinen Gedan-

danken bezeichnet — Vor mir liegt die Ewigkeit ausgebreitet. Nur den Schritt kann ich nicht übersehen, den ich noch bis zu ihr zu thun habe. Vielleicht stehe ich unvermerkt am Rande derselben, von dem ich entweder sanft in sie hinabsinken soll, oder schnell durch den jähen Abgrund dahin gerissen werde. O! laß uns hier still stehen, mein Geist! Warum erschrickst du? Wen hast du dort zu fürchten? — Vielleicht wirst du dort nicht mehr seyn? — Aber du zitterst? Oder es wird deiner Thaten alsdann nicht mehr gedacht? — Aber welche Angst begleitet dich bey jeder von ihnen? — Oder es wird diejenige Macht, die dir schon hier auf deinem Wege so viele Freuden

schenkte, dich dort zur vollkommen Wonne führen? Aber du glaubst dich nicht fähig, in ein Leben einzutreten, von dem du hier kein Bildnis findest, womit dieses so wenig zusammen zu hangen scheinet — Wo ich hinsehe, erblicke ich Abgründe. Ich fühle täglich, wie die Kräfte meines Körpers von ihrer Stärke verlieren; aber das was in demselben lebt, gewinnt täglich an seinen Kräften; so verwelken die Blätter der Bäume, die doch wieder von innen sich vergnügen und ausbreiten. Wird denn für mich kein Frühling wiederkommen, wo ich in verneuerter Schönheit, mich meines Schöpfers freuen könne? Soll ich aufhören zu seyn; warum mußte ich an-

fangen, so zu seyn? Die Natur um- her bezeugt ihre Unterwerfung dem Menschen; und der Mensch sollte ein gleiches Schicksal der Vergäng- lichkeit mit ihr haben? Wer hat das Verlangen, das jeden Morgen in mir auflebt, in mich gelegt, auf mei- nem Wege zur Vollkommenheit schneller fortzugehen; hier mehr Licht des Verstandes, dort mehr Früchte des Herzens mit mir zu nehmen? Wenn dieser Weg in einem kraftlo- sen Alter, in mühsam durchlebten Jahren auf einmal sich verlieren soll? Soll er da sich verlieren; o! so ist die Tugend ein Traum, und nur der Tyrann ist ein Weiser — Mein Kör- per kann dahin sinken; diese Nacht hat mich es gelehrt. Aber kann auch

der tiefste Schlaf die bilderreiche Kraft eines Wesens in mir, das sich allein mit sich beschäftiget, zurük halten? Wird auch der Schlummer des Todes sie vernichten können? Was ist Tod? Wer hat den Verstorbenen befragt, daß er behaupten kann, er sey vernichtet? Tod ist in der Natur nur eine Verwandlung; soll er im Menschen etwas schreckliches seyn? O! ich wende mich von den dunkeln Aussichten derer, die den Tod für so schrecklich halten. Nein, in eine lichtvolle Gegend komme ich, wenn ich dem Höchsten, der mich schon hier so glücklich machte, nicht das Recht absprechе, mich zu noch grösserer Seeligkeit zu erheben. Soll ich dich nicht, du Herr des Lebens! auch

mit

mit diesem Bekenntnisse ehren, daß eine Zeit kommen werde, da du deinen Namen verherrlichen, da du nicht länger den Frevler mit dem Gerechten vermengen, nicht den jauchzenden Tyrann die leidende Tugend untertreten lassen werdest. Kömt diese Zeit nach dieser Welt nicht; o! dann habt ihr gewonnen, Feinde der Religion! dann ist keine Zeit vor ihr gewesen; dann ist kein Schöpfer — Welcher Vernünftige wagt diese Lästerung? — Nein, alle Geschöpfe predigen laut den Gott der Ordnung. Nur der Mensch, dem die seelige Freyheit gelassen war, ihn auch zu preisen, zerrüttet sie. Und diese Ordnung solte nicht wiederhergestellet werden? O! kommt mir zu Hülfe,

ihr Frommen aller Zeiten! Was stärkte dort, Mosen, da er seine kummervolle Reise, den traurigen Weg zum Abarim hinauf, zum Todeshügel hinauf gieng? Er sah ein blühendes Canaan vor sich, und starb! Ja, die Stimme seines Schöpfers war es, die ihn stärkte, die Stimme: Du sollst dich versammeln zu deinen Vätern.

Auch mich laß diese Stimme immer vernehmen, Herr meiner Tage! Sie schrecke mich in der Stunde meiner Freuden; denn eben dies kann einmal die Stunde seyn, da ich nichts als Thränen mehr dir werde darbringen können. Sey mir gepriesen, daß du mir diese Stunde verbargst. Du woltest mich lehren, sie immer

zu erwarten. Vielleicht trage ich schon izt den verborgenen Gift des Todes in mir; aber er wird ausbrechen, und mich verzehren. Sey mir gepriesen, daß du mir diese traurige Scene verbargst; damit ich hier immer deine Güte mit freudigem Herzen geniessen könne. Aber wer stirbt ruhiger; der, welcher zu sterben glaubt, wie sein Thier, das ihm dienet; oder der, welcher ein Geist, über andre Geschöpfe erhaben, vom Schöpfer mit höhern Kräften geschmückt, mit dem Richter durch das erhabenste Mittel ausgesöhnt, zu seeligen Geistern zu kommen hoft? Das müsse mein Stolz seyn, daß ich zur Ewigkeit bestimt bin:

O du, der Zeiten Herr! wie steigt auf seiner Bahn,
Vom Erdenball dein Lob zum Himmel an!
Er wälzt sich fort; hier blühend, dort beschneit;
Mit Trauben hier umkränzt; dort überdeckt mit Aehren;
Und preiset deine Herrlichkeit
Laut in die Harmonie der Sphären.
Doch ach! nur zur Verwesung eilt sein Lauf.
Dein edleres Geschöpf willst du beschirmen.
Der Mensch allein wacht einst nach dieses Lebens Stürmen
Zum ewigen Frühling auf!

*
* *

Der Tag verlischt. Die Gestalten der Erde sind verschwunden. Nur der Himmel reizt meine Aufmerksamkeit, und erinnert mich, daß er allein sie verdiene.

Durch was für ein Wunder verweilte noch die Dämmerung bey uns? Weissest du auch ihren Ort genau *, wo die abscheidenden Stralen der Sonne sich an den Gränzen der Luft auf eine unmerkliche Weise brechen; und wo sie noch einige herab sendet, um uns über ihre Entfernung zu trösten? Wer erklärt mir, wie hier der Abendthau bey fächelnden Frühlingslüften über die Ebene sich ausbreitet; oder wie die dicken Winterdünste herabsinken! Die mächtigen Stralen der Sonne, die sie empor gezogen, sind gewichen; und die Nacht wickelt in Dünste wie in Windeln die Erde **. Aber! suche mir auch nun der kommenden Finsternis Stäte? Ist nicht im-

* Hiob 28. ** Ebend.

immer ein Theil der wandelnden Erde vom wohlthätigen Lichte der Sonne weggewendet? Und doch bricht nicht eine plötzliche Nacht auf jeden Erdstrich herein. Die Dämmerung hält sie auf. Kannst du ihre Gränzen und den Schatten der Erde bestimmen? Oder betrachte mit mir, wie der gefällige Mond unsre Erde begleitet; wie er von der Sonnenbahn abweicht, um sich oft ihr entgegen zu stellen, und sein geliehenes Licht der Erde mitzutheilen. Seine dunkle, unebene Gestalt solte geschickt seyn, das Licht der Sonne zu empfangen, und gemilderter wiederzugeben. Wäre er stralenreicher, so würden die schmachtenden Bewohner des heissen Erdstrichs auch Nächte durch leiden; kein erfrischender Thau würde ihre Fluren tränken. Doch

Doch wie glänzend ist dies Gewölbe über mir! Welche Zahl von Sonnen! Ist dies der Vorhof der Gottheit? Welcher Gedanke hat seine Höhe gemessen? Jahrtausende würden vergehen, ehe du nur ein Gestirn erreichtest. Betrachte hier den Orion mit dem geschärftesten Auge. Wie viel Sterne erblickst du nicht? Nimm ein andres Fernrohr zu Hülfe; und ihre Zahl ist gewachsen. — Welche Grösse verräth die Entfernung dieser Gestirne! Und doch, welches Gewicht hält einige an ihrer Stäte? Oder was für ein Schwung treibt andre auf ihrer Bahn fort? Was für gegeneinander arbeitende Kräfte müssen nur den Saturn mit seiner neunzigfachen Erdlast stützen, damit er nicht ins unermeß-

meßne Leere dahin sinkt. Welche Meisterhand hat jedem dieser glänzenden Körper seinen besondern Kreiß vorgezeichnet? Warum verfehlt auch in sechstausend Jahren nicht einer seine Laufbahn? Wie scheint jener am Pol zu oberst der Schöpfung sich zu verweilen! Verräth nicht diese Ordnung, daß sie zu erhabenen Absichten bestimt sind? Und ist es nicht des größten Geistes würdig, zu denken: daß vielcicht auch in ihnen Geschöpfe seiner Güte sich freuen? Ja, sind nicht vieleicht noch über unsre scheinbare Gränze der Schöpfung hinaus noch Gestirne, von denen nie ein Stral seit unsrer Geburt zu uns herab gekommen? Und welche Macht führt bisweilen jenen flammenden Stern aus

der äuserſten Grenze des Himmels herein nach der Sonne und weckt, gleich einem flammenden Cherub, die für das gewohnte Schauſpiel der Nacht ſchon ſchläfrige Menſchen?

O Nacht! du ältre Schweſter der Zeit! Bild jener Einſamkeit, des Schöpfers; aus der ein Heer von Sternen hervorquoll, das izt allmälig bis zu uns ſchimmert, und immer weiter hervorquoll, ſo lange in dem tiefen Gewölbe die Schöpferſtimme umhertönte. O Nacht! Warnende Stille vor jenem ſchrecklichen Tage, wenn dieſe Stimme wieder ertönen, und nun alle Geſtirne von ihrem Standort abrufen, ihre Kreiſe zerrütten, ſie in einander ſtürzen und die Schöpfung verwandeln wird:

Wenn dann ein donnerndes Getümmel
Der Elemente Krieg erregt:
Und Allmacht den gegoßnen Himmel
Nun wie ein Buch zusammenschlägt;
Wenn nun das Feur von Gottes Grimme
Der Nationen Pomp verschlingt;
Des Lasters Flehn, des Frommen Stimme
Vermischt zu Gottes Throne dringt;
Wenn von Zehntausenden getragen,
Weltrichter! du hernieder fährst;
Die Völker hier sich freun, dort zagen,
Die du ihr ewigs Schicksal lehrst;
Dann laß auch mich aus meinem Grabe,
Verklärter wieder auferstehn,
Und dir, dem ich gegläubet habe,
Mit heilgen Mut entgegen gehn.

VII.

Dies ist wieder der Tag, welcher der Betrachtung deiner Grösse, o Gott! dem Preise deines Namens, der Feyer

deiner Herrlichkeit geheiliget ist. Und wie heilig muß er mir seyn! Mit welcher erhabenen Andacht, mit welcher tiefer Anbetung kann ich genung dich erheben, wenn ich es überdenke, was für ein Tag dies ist. Wie feyerte ihn nicht der Vater der Menschen! Als nach deiner vollendeten Schöpfung, er an diesem Tage nun deine ganze Grösse, deine Güte, die Himmel und Erde in ihrer jungen Schönheit verkündigten, da er deine Sonne in ihrer neuen Majestät über alle deine Geschöpfe das erstemal aufgehen sah.

Mit gleicher Empfindung seegnete Noah den Tag, als er hervorgieng, und den nun wieder heitern Himmel, und die frischglänzende Gegend im Sonnenschein wiederfand, und seinen Dank und seine Lobgesänge wieder in

die ganze Natur umher schallen lassen konnte. Aber unter deinem Knecht Mose, da deine Herrlichkeit sichtbarer ward; da es dir, Unsichtbarer! gefiel, unter deinen geliebten Geschöpfen, den Menschen, zu wohnen; wie herrlich war da die Feyer dieses Tages! Zwischen Arabiens Bergen stieg tausendfacher Opferrauch dir entgegen; und in der öden Wüste schallte oft von tausend Zungen ein frommer Lobgesang wieder. Nunmehr nahen sich deines Volks glänzende Tage. Ich sehe seinen König; vom Silberschimmer des Tempels erleuchtet, liegt er gebeugt vor dir, und betet laut zu deiner Güte, Erhabner! Chöre der Leviten stehen umher, und bereiten dem Herrn die Opfer; und Tausende deines frommen Volks wiedmen dir ihre Herzen —

Aber

Aber mein Gesicht verschwindet. Ich sehe dunklere Scenen; dein Volk von Feinden umringt, zwischen Trümmern der heiligen Stadt zu dir weinen, dich selbst mit der Geissel in einer Grube der Mörder — Ich sehe deinen Tempel; Flammen schlagen über ihn her, und verzehren Gerechte und Sünder. Wohin ich mich wende, sehe ich nur wenige Fromme versammelt aus einer ganzen gefallenen Menge, deine Geliebten! In stillen Gebeten, ohne Gepränge, preisen sie deine Grösse, und singen dem Sohne der Liebe, den du sandtest, sie zu erlösen. Oft war ein düstres Gefängnis ihr Tempel; und der Körper ihres nun bald entschlafenen Bruders *, ihr Altar: Darauf genossen sie das Mahl der Liebe und verkündigten den Tod des Versöhners. Aber

* Lucian, der Märtyrer.

Aber izt, erbarmender Vater! izt ist deine Liebe wieder weit umher ausgebreitet. Das seelige Geschenk, dich zu kennen, ist so weit als deine Wolken gehen, vertheilet. O! dafür sey auch von mir gepriesen; sey mit verneuerter Innbrunst an diesem Tage gepriesen! Gott! wie so oft sehnt sich mein Herz aus dem Getümmel der Erde hinauf in die Ruhe des Himmels. O! zu diesem Himmel hast du mir schon hier den Eingang eröfnet. Aber laß mich nicht länger in dem Vorhofe der Heyden stehen. Ich bringe mein Opfer; ein dir gefälliges Opfer; ein Herz, von deiner Liebe, vom Gefühle seiner Vergehungen, vom Verlangen dir zu gefallen, durchdrungen. Nimm es an, Versöhnter! Mein Hoherpriester ist vor mir hin zu dir eingegangen.

Laß

Laß mich, o! laß mich ihm bald ins Allerheiligste folgen; und den ewigen Sabbath vor deinem Antliz dir feyern!

*

* *

Er ist vorüber, der Tag des Herrn! ein seeliger Tag! — Deiner Herrlichkeit sich nahen; einige Blicke in dein Heiligtum werfen; deine Wunder betrachten; deine Verheissungen überdenken, was ist dies hier schon vor Entzücken! und was wird es dort erst seyn, o Gott! wenn nun deine Herrlichkeit geoffenbaret, wenn der Thron deiner Macht und Grösse nun enthüllet, wenn nun deine Wunder aufgeklärt und deine Verheissungen erfüllt sind!

O! fliehet nicht vor mir, ihr holden Bilder meines bessern Lebens.

Wenn nun dieses Leben dahin ist; wenn kein unvollkomner Sabbath mehr gefeiert; wenn mein Looß nun bestimt, und mein befreiter Geist in die Gegenden des Himmels nun entrückt wird; wenn die Zeiten der Welt nun abgelaufen, und ihre Arbeiten vollendet sind; wenn dann eine frömmere Welt zum ewigen Ruhetage sich versammelt; wie wird ein reinerer Dienst dem Allerhöchsten dann geleistet, ein feuriger Lobgesang ihm gesungen und der Allerheiligste würdig angebetet werden. Dann werde auch ich das seyn, was ich an diesem Tage zu seyn gelobte. Mein Geist wird keinen Zwang mehr fühlen, das Erhabenste und Gütigste aller Wesen zu erkennen. Welch Entzücken, die Tiefen der göttlichen Weisheit zu erforschen!

schen! Welche Wonne, die Liebe zu ergründen, der wir eine seelige Ewigkeit zu danken haben!

Unter mir werde ich nun die Wege einer weisen Güte erblicken, die mich durch die Krümmungen des Lebens zu diesen Gegenden der Ruhe führte; und vor mir werde ich einen unermeßlichen Zeitraum gewahr werden, den der Allmächtige mit meiner Glückseeligkeit ausfüllen wird.

Dann werden keine Leidenschaften mehr meinen Verstand verfinstern, und meine Zufriedenheit mich irgend anderswo, als in ihrer Quelle, suchen lassen. O! beruhigende Gewisheit, meinem Schöpfer und Herrn dann ewig zu gefallen! Ihr süssen Tröstungen des ewigen Lebens, die ihr alle meine Wünsche befriedigen werdet!

Wie sehr heften mich noch hier meine Wünsche an die Erde! Jeder Tag erregt deren neue; und noch keiner hat sie befriedigt. Dort wird der Ewige sie unaufhörlich befriedigen und wieder erregen. Die Feinde meiner Ruhe, die Begierden, die mich bis zum Grabe verfolgten, sind jenseits desselben verschwunden. Ich werde es erkennen, daß mir das Höchste, das Wohlgefallen meines Schöpfers zu verlangen, übrig geblieben. Dies werde ich dann allein begehren; und Gott wird mich beruhigen. Die Welt wird vor mir verschwinden. Ich werde ihre Reizungen vergehen sehen; und werde dem Höchsten danken, so weit über sie erhaben zu seyn.

Was für einen Reichtum von Freuden wird er mir bestimmen! Ich werde

nicht

nicht mehr mit mir selbst streiten; nun auf ewig werde ich mich ihm ergeben; und wie zufrieden wird mein Geist nicht werden, jemehr er sich dem lichten Geiste eines Engels nähern kann. Mit reiner Seele, mit der Krone des Ueberwinders nun in die heilige Versamlung getreten, wie ehrerbietig, aber auch wie froh werde ich die Gesellschaft der erhabenen Geister, die um Gottes Thron sind, begrüssen! O! vollendete Gerechte! ihr meine Gefährten aus dem Thale der Trübsal, euch alle werde ich nun kennen, und eurer Leiden, und eurer Tugend mich freuen. Unter euch werden einige mir mit ernstern Blicken himlischer Freundschaft entgegen eilen; und mich seegnen, bey ihnen zu seyn. Ja, ich erkenne ihn. Dies ist das heitre Gesicht eines frommen

men Vaters. Ach! er scheinet in seinen schon angefangenen Lobgesängen sich zu unterbrechen, um dem Höchsten zu danken, daß ich nun sie begleiten kann. O! wie will ich neben ihm hin vor dem Stuhle des Lammes niederfallen! Wie will ich in seinen Dank und seine Gesänge voll Liebe und Lob mit einstimmen! Von ihm geleitet, will ich zu euch, ihr Heiligen aller Zeiten! Grosse Freunde des Allerhöchsten, gelangen. Von euch werde ich die Wonne des ewigen Lebens erlernen, und in Davids nun höhere Psalter singen, von der Liebe des ewigen Sohns und der Ruhe des Himmels.

Aber noch muß ich euch wieder verlassen, holde glänzende Gestalten meines künftigen Glücks. Nur das Dunkel der Nacht, und das Bild meines

Gra-

Grabes bleibt vor mir. Lehre du mich, mein grosser Lehrer! an diesem Tage, die Verachtung der Welt, die Weisheit des Himmels. Hat die Hofnung auf seine Freuden, hat hier ein Tag, dieser Weisheit gewiedmet, schon so viel Seeligkeit; was wird dort der Besitz, was wird eine Ewigkeit voll himlischer Wonne nicht gewähren! Eine solche Seeligkeit mußte meinem Auge verborgen, meinem Ohre unhörbar, und meinem Herzen unbekannt seyn. Eine solche Seeligkeit konntest du nur mir bereiten, Geber alles Guten! damit auch der Abend meiner Tage mir nicht traurig schiene, weil auf ihn der ewige Morgen meines höhern Lebens folgen soll.

Vom

Vom Staube schwingt, Gott zu erheben,
Mein Geist sich in die Himmel hin.
Es kömt, es kömt ein beßres Leben,
Da ich Gott ewig zu erheben,
Mit euch, ihr Engel! würdig bin.
O Trost! Nun facht dein Bild mir wieder,
Des Todes ernster Augenblick!
Brecht, Fesseln meines Geists, ihr Glieder!
Und sinkt in euern Staub zurück.

Vom Staube schwingt ꝛc.

In=

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt
dieser Betrachtungen.

I.

Der Morgen, ein Bild der Schöpfung. S. 7

Rechenschaft des Tages. S. 12

II.

Ueber die Flüchtigkeit und den Gebrauch des Lebens. S. 19

Ein Tag, das Bild unsers ganzen Lebens. S. 25

III.

Morgengebet. S. 31

Abendgebet. S. 38

IV.

IV.

Hymne auf den Morgen. S. 44

Die Nacht am Oelberge, ein Gemälde. S. 49

V.

Auf den Todestag des Erlösers. S. 55

Schrecken des Grabes. S. 60

VI.

Beweise der Unsterblichkeit. S. 68

Beobachtung des gestirnten Himmels. S. 76

VII.

Geschichte der Sonntagsfeyer. S. 82

Aussichten in die Ewigkeit. S. 87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Teubern, Hanns Ernst von,

Dubois und Gioconda eine corsische Erzählung

Leipzig ; Züllichau 1767

P.o.germ. 1442 xu
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121220-0
VD18 14314754